

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 148 (1980)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

37/1980 148. Jahr 11. September

Friede – ein Auftrag an uns Christen 537

Sollen farbige Studenten bei uns studieren? Ein Erfahrungsbericht von Bernardin Wild 538

Theologiestudierende der Schweizer Diözesen 1970–1979 Erstmals werden von der Regentenkonferenz die Zahlen veröffentlicht. Es kommentiert sie Josef Pfammatter 539

Seelsorge im Bistum Sitten Von Problemen bei Ernennungen und von den geplanten Seelsorge-Regionen berichtet Alois Grichting 543

Erwählung und Geschichte Perspektiven und Kontexte gegenwärtiger Erwählungstheologie; 1. Teil eines Beitrages von Kurt Koch 544

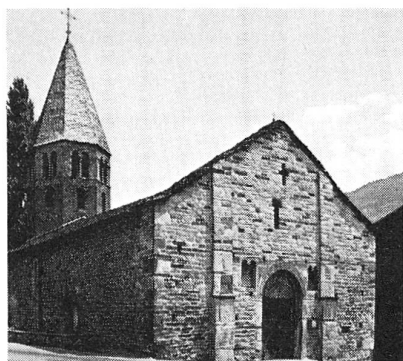
Grundriss des Glaubens – ein neuer moderner Katechismus Auf ein hilfreiches Buch macht aufmerksam Robert Füglistner 547

Berichte Die Ausländerjugend in der Schweiz 548

Hinweise 548

Amtlicher Teil 548

Romanische Kirchen in der Schweiz Pfarrkirche St-Pierre, St-Pierre-de-Clages (VS)



Friede – ein Auftrag an uns Christen

«Wie steht es um unsere Zukunft?» fragen sich die meisten Menschen. Heute bietet sich ihnen eher ein düsteres Bild: Die Mehrzahl der Menschen leidet Hunger und Not; hier herrscht Krieg mit Flüchtlingselend, oder droht Kriegsgefahr; dort erschweren gesellschaftliche Schranken und Rassenvorurteile das menschliche Zusammenleben im Alltag. Dadurch entstehen Spannungen, und Aggressionen machen sich breit. Beides kann verhängnisvoll sein. Wollen wir uns eine glückliche Zukunft sichern, müssen wir uns vermehrt um den Frieden bemühen.

Selig, die Frieden stiften (vgl. Mt 5,9)

Die christliche Offenbarung kann nur als Botschaft der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens verstanden werden. Nach diesen Grundsätzen sollen wir uns verhalten. Vom Frieden nur zu reden genügt nicht. Als Christen müssen wir uns bewusst und entschieden für den Frieden einsetzen. Ein erster Schritt dazu ist die Bereitschaft zur Versöhnung und das Streben nach Gerechtigkeit. Das sind zwei notwendige Voraussetzungen, wollen sich die Menschen verstehen und bestehende Konflikte lösen.

Dies gilt ganz besonders auf internationaler Ebene, wo es darum geht, Spannungen zu beseitigen, die zu bewaffneten Auseinandersetzungen führen können. Hier muss man jenen Anfängen wehren, die immer weitere Kreise gleichsam schraubenförmig in den Sog von Kraftproben und Gewalt hineinzureissen drohen. Keine kriegerische Handlung oder Gewaltanwendung kann zur Erlangung des Friedens dienlich oder gerechtfertigt sein. Es ist daher eine wesentliche Aufgabe der christlichen Politik, daraufhin zu arbeiten, dass Kriege sinnlos werden. Dafür soll man in Wirtschaft und Politik mehr eine Handlungsweise verwirklichen, die auf Gerechtigkeit und Liebe gründet, sei es beim einzelnen oder in den verschiedenen Gruppen. Erst dadurch wird ein gewaltloses Beisammensein der Völker mit Rücksicht auf ihre Eigenart möglich.

Einsatz für den Frieden

Der Friede bleibt für den Menschen eine naturbedingte, aber immer neue Aufgabe. Heute geht es besonders darum, die Menschenrechte und die Idee einer völkerverbindenden Gemeinschaft zu verwirklichen. In freier Verständigung sollen die Menschen durch wechselseitige Übernahme von Verantwortung einander immer näher kommen und so ein friedliches Zusammenleben ermöglichen. Durch gewaltlosen Einsatz können wir die Grundlage für einen dauerhaften Frieden schaffen und die jeweiligen Schwierigkeiten lösen. Dabei ist die Achtung der Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie das ehrliche Bemühen um Gerechtigkeit aus Liebe der Gradmesser unserer Absichten auf dem Weg des Friedens. Denn nur ein freier, aufrichtiger Mensch wird sich um den Frieden bemühen und ihn zu erhalten suchen.

Erziehung zum Frieden

Die gegenwärtige Weltlage zeigt uns nur zu deutlich, wie weit wir von unserem gesteckten Ziel entfernt sind. Der Mensch muss zum Frieden erzogen werden; er muss ihn im Alltag lernen und einüben: daheim, in der Schule, am Arbeitsplatz. Hier beginnt der eigentliche Einsatz für den Weltfrieden. Der Mensch baut sich eine feste Grundlage des Friedens, indem er die Menschenwürde achtet, sich soziales Denken und Verhalten aneignet, Andersgesinnte akzeptiert und berücksichtigt. Dazu gehört natürlich, dass er Armen und Hungernden beisteht und sich Kranker und Gefangener annimmt. Durch unser ganzes Denken, Reden und Handeln schaffen wir eine Atmosphäre der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche imstande ist, Klassen- und Rassenkämpfe abzulösen.

Glaube, der Hoffnung zeugt

Aus unserem Glauben wissen wir, dass Gott sich der Menschen annimmt. In seinem Auftrag ist Christus als Mensch Zeichen und Weg des Friedens und der Versöhnung geworden. Er hat Liebe, Gerechtigkeit und Friedfertigkeit vorgelebt. In Wort und Werk hat er uns gezeigt, wie wir den Frieden verwirklichen können, und damit die menschliche Sehnsucht nach Frieden mit neuer Hoffnung gefüllt. Seine Forderung an die Jünger, und somit an uns, besteht darin, es ihm gleichzutun: «Selig, die Frieden stiften, man wird sie Kinder Gottes nennen» (Mt 5,9).

Um den Frieden beten

Der Friede bleibt unsere Aufgabe; wir sind dafür verantwortlich. Dazu braucht es den gemeinsamen Einsatz und den guten Willen zu gegenseitiger Versöhnung. Für diese Aufgabe finden wir Kraft, Mut und Freude im Gebet um den Frieden. Denn durch Christus sind wir Freunde Gottes geworden, sofern wir sein immer neues Gebot, einander zu lieben, auch halten. Er allein gibt uns die sichere Hoffnung und Zuversicht, dass durch ihn – aber mit unserem ganz persönlichen Einsatz – der Friede möglich ist: «Meinen Frieden gebe ich euch» (Joh 14,27).

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz

Weltkirche

Sollen farbige Studenten bei uns studieren?

Diese Frage, oft gestellt, muss immer wieder überprüft werden, weil sich die Verhältnisse in den Ländern der Dritten Welt in raschem Wandel befinden. So wollen wir sie auch hier wieder einmal aufgreifen.

Schwierigkeiten bei uns

Die studierende Jugend aus Asien, Afrika und Lateinamerika sieht sich bei ihrer Ankunft in europäischen Ländern grossen Anfangsschwierigkeiten gegenüber: unser Klima bereitet vielen Studenten Monate lang erhebliche Mühe. Oft fühlen sie sich dann gesundheitlich geschwächt. Sie sollen aber viele Probleme rasch lösen. Es ist oft ein wahrer Kreuzweg, bis farbige Studenten ein Zimmer gefunden haben. Sie haben

dazu oft noch erhebliche Schwierigkeiten mit unserer Sprache, unseren Gebräuchen, im Verkehr mit den Behörden, mit unseren ganz anderen Studienmethoden als daheim. Oft reicht das Geld nicht aus, weil sie keine Ahnung hatten von der Teuerung bei uns. Das alles macht müde und das Heimweh wird immer quälender, besonders wenn man lange keine gütigen Menschen findet, die hilfsbereit sind. Alle diese und viele andere Schwierigkeiten könnten vermieden werden, wenn die jungen Leute ihre Studien in der Heimat machen würden.

Auch für uns Europäer sind solche Überlegungen nützlich. Unsere Universitäten haben einen grossen Zustrom von Studierenden zu bewältigen. In einigen Studienbereichen, wie Medizin usw., hat man schon Schwierigkeiten, den Jugendlichen des eigenen Landes einen Platz zu sichern. Es wäre also nützlich, wenn nicht allzu viele Ausländer bei uns studieren wollten. – Viele Studenten aus Übersee brauchen finanzielle Hilfe der Eidgenossenschaft und von

privaten Organisationen. Das Studium in der Heimat erfordert viel weniger Geldmittel. – Seit bald 20 Jahren haben verschiedene afrikanische Länder öfter erklärt, dass sie das Studium ihrer Jugend an Ausbildungsstätten in den eigenen Ländern bevorzugen.

Ein Ausweg?

Wäre es da nicht sinnvoller, statt vieler und kostspieliger Studienfreiplätze bei uns diese Mittel den aufstrebenden Nationen zur Verfügung zu stellen zu echter Entwicklung ihrer Hochschulen? Diese Überlegungen haben auch zum System der sogenannten «Sur-place»-Stipendien geführt, also zum Angebot, den Bewerbern um eine Ausbildung an westlichen Hochschulen das Studium in der Heimat zu finanzieren. Schon seit längerer Zeit gibt das Justinus-Werk aus den genannten Erwägungen Studienfreiplätze im Heimatland des Studenten, jedoch nur in besonderen und sorgfältig geprüften Fällen. Uns ist sehr viel daran gelegen, in persönlichem Kontakt mit den jungen Menschen zu stehen, denen das Werk durch seine Freiplätze die Ausbildung ermöglicht. Gerade die persönliche Begegnung half uns, sehr erfreuliche Erfolge zu erzielen. Wir möchten nicht zu einem Bankinstitut werden, das nur regelmässig den versprochenen Betrag sendet und sich mit einem gelegentlichen und nicht immer genau nachprüfaren Bericht über den Fortgang der Studien zufrieden geben muss. Hier könnten wir keine eigentliche Aufgabe für das Justinus-Werk sehen.

Viele Entwicklungsländer haben nur wenige und daher in der Aufnahme von Studenten stark beschränkte Hochschulen. Oft lässt sich die Qualität des Unterrichts nicht vergleichen mit dem, was unsere Universitäten zu bieten haben. Vielfach ist auch das Studienprogramm nicht voll durchführbar, so dass die Studierenden nach einigen Semestern doch den Abschluss ihrer Ausbildung in anderen Ländern suchen müssen. Grosser Mangel an Universitätsprofessoren behindert oft stark den Ausbau dieser Hochschulen.

Hier mag es interessieren, dass das Justinus-Werk durch seine Stipendien den Entwicklungsländern bereits 67 meist in der Schweiz ausgebildete Universitätsprofessoren senden konnte. Das ist auch deshalb sehr bedeutsam, weil Professoren der westlichen Welt meist nicht lange Jahre in Entwicklungsländern bleiben, besonders sobald die Kinder die Mittelschule besuchen sollen. Ein häufiger Wechsel im Lehrkörper bringt viele Nachteile.

Es gibt aber Studien, die wirklich sinnvoll nur in der Heimat gemacht werden können, vielleicht nach vorbereitender

Ausbildung bei uns. Hier seien als Beispiele erwähnt: Volkskunde des Heimatlandes, Geschichte, Kulturgeschichte, Musik des eigenen Volkes. Auch Tropenmedizin und sogar Agronomie seien hier erwähnt, ferner das theologische Studium des Ökumenismus, für den in den jungen Nationen ganz andere Voraussetzungen vorhanden sind als in den Völkern, in denen sich die Glaubensspaltung vollzog.

Warum kommen sie trotzdem zu uns?

Trotz aller dieser Erwägungen können die Bewerber um einen Studienplatz an unseren Universitäten viele gültige Gründe anführen, warum sie ihre Ausbildung bei uns suchen. Hier seien solche Motive aufgezählt (ohne Anspruch auf Vollständigkeit), wie sie uns in der Praxis begegnen.

Der junge Mensch findet im Heimatland und auch im nahen Ausland keine Hochschule, die ihm für das gewählte Studienfach eine Ausbildung bieten kann, welche einigermaßen jener an europäischen Universitäten gleichwertig ist, ganz abgesehen von den oft bedeutend besseren Studienbedingungen, wie Bibliotheken, Laboratorien, Praktikantenstellen usw. Trotz aller Bemühungen ist vielen die Fortsetzung des Studiums unmöglich gemacht, weil sie die Kosten dafür nicht aufbringen können. Wenn man ihnen von uns auch Geld schicken würde, müssten sie oft sofort mit der ganzen Grossfamilie teilen und könnten so trotz unserer Hilfe nicht studieren. Besonders hoffnungslose Fälle sind dabei jene vieler Flüchtlinge, die im Gastland auch keine Arbeit finden können, um selbst wenigstens einen Teil ihres Lebensunterhalts zu verdienen.

Ein europäisches Hochschuldiplom öffnet den Studenten viel leichter einen Weg in die Zukunft. Dank seiner besseren Ausbildung kann er auch seinem Land besser dienen. Die bei uns gewonnenen Beziehungen können wirksam werden für das eigene Volk. Der Arzt kann in schwierigen Fällen Rat holen bei einem grossen Fachmann, den er in der Studienzeit bei uns kennengelernt hat. Der Mann mit dem Diplom in Wirtschaftswissenschaften und der Industrielle haben hier Kontakte gewonnen, die ihnen für ihr Fortkommen in der Heimat und auch für ihr Volk (Arbeitsbeschaffung, rationelle Methoden usw.) von hohem Wert sein können.

Der Studienaufenthalt im Ausland löst den jungen Menschen leichter von dem daheim oft sehr engen Stammesdenken. Für manchen ist das Studium fern der Heimat die Möglichkeit, Konflikten im persönlichen, familiären oder politischen Bereich zu entrinnen.

Manche Studenten haben neben der be-

ruflichen Ausbildung besonders die soziale Frage im Auge: sie wollen durch ihr Studium in Europa die Möglichkeit gewinnen zur Besserung der Lebensverhältnisse ihres Volkes.

Die Heimat muss mithelfen

Wenn der Westen sich weigert, solche Studenten aufzunehmen, während gleichzeitig die Länder des kommunistischen Machtbereiches ihnen Stipendien in Menge bieten, liefern wir diese Jugend der ideologischen Schulung durch die Apostel des roten Evangeliums aus.

Bischöfe bitten uns um Stipendien für junge Priester, für die sie eine geistige und wissenschaftliche Bereicherung erhoffen und die Gelegenheit, die Werte anderer Völker kennenzulernen und damit Vergleichspunkte zu finden mit der Lage der Kirche in der Heimat.

Man gibt uns oft den Rat, Stipendien des Justinus-Werks nur Studenten zu gewähren, die ihre Universitätsstudien in ihrem eigenen Lande beendet haben. Die Gründe für eine solche Haltung sind sicher stichhaltig. Wir stellen aber meist fest – und das Justinus-Werk hat darin wohl die längste Erfahrung unter allen vergleichbaren Institutionen –, dass diese Studenten sehr viel Zeit verlieren, weil ihre in der Heimat gemachten Studien wegen ihrer ganz anderen Ausbildungsmethoden nur zu einem geringen Teil bei uns anerkannt werden können. Der Student, der seine ganzen Universitätsstudien bei uns gemacht hat, erreicht dasselbe Ziel in einer viel kürzeren Zeitspanne.

Die Länder der Dritten Welt sollten mehr Interesse haben, Nutzen aus ihren im Ausland ausgebildeten Studenten für das eigene Volk zu ziehen. Die Studierenden sollten spüren können, dass sich die Heimat um sie kümmert. Das ist ein wirksamer Schutz gegen die Versuchung, sich nach dem Studium in einem reichen Land mit bequemen Lebensbedingungen niederzulassen. Wenn die hochentwickelten Länder tüchtige Studenten aus der Dritten Welt abzuwerben suchen (braindrain), dann sollte das Heimatland umso mehr sich um seine eigenen Söhne und Töchter bemühen, ihnen das Interesse der Heimat an ihren Studien bekunden, sie laufend unterrichten über den Bedarf des Vaterlandes in verschiedenen Berufen, ihnen überhaupt regelmässig Information über die Heimat zukommen lassen und so und auf viele andere Weise Kontakt mit ihnen halten.

Die Studenten können die Heimat wirksam für ihre Studien interessieren, wenn sie zum Beispiel Diplomarbeiten und Doktorthesen über Themen schreiben, die von besonderem Interesse für das eigene Volk

sind. Meist wird ihr Land auf sie aufmerksam, wenn sie das Material für solche Arbeiten suchen, das ja oft nur in der Heimat erhältlich ist.

Unsere Stipendien, die fast ausschliesslich aus Missionsalmsen gespeist werden, sind nicht reich, erlauben aber ein gediegenes Studium ohne materielle Sorgen. Man vermeidet dadurch, dass die Gebildeten übertriebene Ansprüche stellen nach der Rückkehr in ihre Heimat.

Wir müssen den Studenten helfen, dass sie schon bei uns ein ganz waches soziales Gewissen entwickeln. Denn auch nach Erlangung einer guten Stelle daheim müssen sie sich als Gebildete mit ganzer Kraft einsetzen für ihr Volk und hier besonders für die kleinen Leute, die keine Fürsprecher haben. Die Würde der Armen, die Rechte des Volkes und seine Freiheit müssen immer das grosse Anliegen der Akademiker bleiben. Denn die Gefahr ist gross, dass man im Wohlstand seine eigene Herkunft vergisst und seine Ideale verkauft.

Bernardin Wild

Kirche Schweiz

Theologiestudierende der Schweizer Diözesen 1970–1979

Die Schweizerische Regentenkonferenz führt seit Jahren eine Statistik der ihr bekannten Theologiestudierenden aus Schweizer Diözesen. Das Zahlenmaterial diente bisher ausschliesslich dem internen Gebrauch, vor allem der gegenseitigen Information und als Grundlage für die Beratungen innerhalb der Regentenkonferenz. Nachdem nun in unserem nördlichen Nachbarland die Zahlen der neu aufgenommenen Priesteramtskandidaten und der Neupriester regelmässig publiziert werden (vgl. die Jahreshefte «Zur Pastoral der geistlichen Berufe», hrsg. vom Informationszentrum «Berufe der Kirche», Freiburg i. Br.), sollen die entsprechenden Zahlen für unser Land anbei ebenfalls einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Da es sich hierbei um eine *erste Information* handelt, beschränken sich die beigefügten Erläuterungen auf das unerlässlich Notwendige. Was die *Interpretation* der verschiedenen Zahlen und Zahlenreihen betrifft, setzen wir als bekannt voraus, was in den letzten Jahren an Wesentlichem über die Hintergründe des Rückgangs der Zahl der Priesterweihen gesagt worden ist.

A. Vorinformationen

Zum Verständnis des hier wiedergegebenen Zahlenmaterials sind einige Vorinformationen nötig zur Situation in den verschiedenen Sprachregionen, zum sogenannten Auswärtsstudium, zum Theologiestudium für Frauen und zum 3. Bildungsweg.

1. Unterschiedliche Verhältnisse in den verschiedenen Sprachregionen

Die Diözese *Basel* führt ein Diözesanseminar in Luzern, das Priesteramtskandidaten (PAK) und Lientheologen (Lth) sowie Absolventen des Katechetischen Instituts offensteht. Die Lehrveranstaltungen der vom Kt. Luzern unterhaltenen Theologischen Fakultät werden von den Bewohnern des Seminars St. Beat, aber auch von ausserhalb des Seminars wohnenden Studentinnen und Studenten besucht.

Die Diözese *Chur* besitzt ein Diözesanseminar in Chur, das ebenfalls PAK und Lth offensteht. Die Lehrveranstaltungen der (kirchlichen) Theologischen Hochschule Chur (THC) werden von den im Seminar und von einzelnen auswärts wohnenden Studentinnen und Studenten besucht. – Seit 1975 ist der THC das Theologische Seminar für den 3. Bildungsweg (mit eigenem Lehrplan) angegliedert.

Für die Theologiestudierenden des Bistums *St. Gallen* besteht zwar in der Bischofsstadt ein Seminar; das Grundstudium erfolgt jedoch an den verschiedenen theologischen Fakultäten des In- und Auslandes, nach Absprache mit den Diözesanverantwortlichen. Das Seminar St. Georgen beherbergt für bestimmte Zeitabschnitte die Absolventen des Pastoraljahres.

Die Diözese *Lausanne-Genf-Freiburg* besitzt ein Diözesanseminar in Freiburg. Die theologische Ausbildung der Seminaristen erfolgt an der Universität. Im Grand Séminaire wohnen ausschliesslich die Priesteramtskandidaten.

Die Theologiestudenten der Diözesen *Sitten* und *Lugano* bilden je eigene Kommunitäten im Konvikt Salesianum in Freiburg. Auch sie erhalten die theologische Ausbildung an der Universität. Mitglieder dieser Kommunitäten sind ebenfalls nur die Priesteramtskandidaten der eigenen Diözese.

Das (internationale) Theologenkonvikt *Salesianum* in Freiburg steht Theologiestudenten schweizerischer und ausländischer Herkunft offen. Es beherbergt ausser diesen auch ein namhaftes Kontingent von Hörern anderer Fakultäten, die an der Universität Freiburg studieren.

Der Regens des Theologenkonvikts Salesianum ist gleichzeitig Mentor für die etwa 80 Theologiestudenten aus Deutsch-

B. Das Bild der Zahlen 1970–1979

1. Neueintritte in die Diözesanseminare

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Basel	10	6	11	10	14	14	10	11	7	9	102
Chur	13	8	5	4	4	4	10	4	5	7	64
						+9	+3	+11	+6	+11	+40
Freiburg	5	5	8	5	3	9	6	6	3	7	57
St. Gallen	7	7	5	4	6	5	7	3	4	4	52
Sitten	5	4	5	4	1	4	2	4	–	7	36
Lugano	2	2	3	1	4	1	3	2	2	3	23
Schweiz	42	32	37	28	32	37	38	30	21	37	334
						+9	+3	+11	+6	+11	+40

Erläuterungen:

- Die Absolventen des Theologischen Seminars des 3. Bildungswegs werden ab 1975 unter «Chur» separat aufgeführt. An erster Stelle steht die Zahl der Neuanfänger des 1. Bildungswegs.
- Mitgezählt sind bei allen Diözesen auch die Nichtdiözesanen und die Angehörigen religiöser Gemeinschaften, die im betreffenden Jahr in das Diözesanseminar bzw. zur diözesanen Studentengruppe kamen.
- Für das Bistum St. Gallen erfasst die Statistik alle jene, die das Studium nach Absprache mit den Diözesanverantwortlichen aufgenommen haben.
- Die Bistümer Lausanne-Genf-Freiburg, Sitten und Lugano führen in den Statistiken der Neueintritte praktisch nur die Priesteramtskandidaten auf; der Dienst der Pastoralassistenten besteht dort entweder nicht oder nur in Ansätzen.
- In den Zahlen der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen sind bei den Neueintritten sämtliche Studienanfänger mitgezählt.

2. Studienbeginn auswärts

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Basel	14	8	9	6	9	10	9	10	18	10	103
	(2)	(2)	(2)	(1)	(1)	(5)	(2)	(1)	(3)	(4)	(23)
Chur	1	2	7	5	3	6	9	8	4	2	47
				(1)		(4)	(1)	(1)	(2)	(1)	(10)

Erläuterungen:

- Die Studienanfänger des Bistums St. Gallen studieren alle ausserhalb des Bistums (siehe oben, A. 1). Sie werden daher in dieser Übersicht nicht aufgeführt.
- Für Basel und Chur wird der Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der auswärtigen Studienanfänger in Klammer aufgeführt.
- Für Basel werden hier auch jene Studienanfänger mitgezählt, die zwar in Luzern studieren, aber nicht im Seminar St. Beat wohnen.
- Für das Bistum Basel zählen seit 1975 auch die Absolventen des Theologischen Seminars des 3. Bildungswegs (die nur in Chur studieren können!) zu den Auswärtsstudierenden.
- Für beide Bistümer sind in den obigen Zahlen auch die Studienanfänger in Mailand und Rom (Germanicum) mitgezählt.
- Die auswärtigen Studienanfänger aller Deutschschweizer Diözesen begannen ihr Studium grossmehrheitlich an einer der drei theologischen Fakultäten der Schweiz.
- Die sogenannten Freisemester (siehe oben, A. 3) sind in dieser Übersicht nicht mitgezählt.
- Die Gesamtzahl der Extralokalen, Studienanfänger und Freisemester war während mehrerer Jahre für beide Bistümer grösser als die Zahl der im Heimatseminar (Luzern bzw. Chur) wohnenden Diözesanen.

3. Priesteramtskandidaten unter den Studienanfängern in den Seminaren Luzern und Chur

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
<i>Luzern</i>											
Studienanfänger	10	6	11	10	14	14	10	11	7	9	102
davon PAK	9	4	7	8	10	10	8	6	5	6	73
andere	1	2	4	2	4	4	2	5	2	3	29

Chur	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Studienanfänger	13	8	5	4	4	13	13	15	11	18	104
davon PAK	6	1	3	2	4	6	8	8	6	10	54
andere	7	7	2	2	-	7	5	7	5	8	50

Erläuterungen:

a. Ein beträchtlicher Teil aller Studienanfänger des 1. Bildungswegs ist, was den Berufsentscheid betrifft, noch nicht festgelegt. Nur für sehr wenige ist es bereits entschieden, dass sie einmal nicht Priester sein werden. So erwarten die meisten vom Seminar (und vom Theologiestudium) Entscheidungshilfen.

b. In der obigen Statistik werden unter PAK nur jene Studienanfänger aufgeführt, die de facto Priester geworden sind (für die älteren Jahrgänge), sowie jene, deren dominierende Neigung *zurzeit* das Priestertum ist (für die jüngeren Jahrgänge).

c. Unter «andere» sind alle jene zusammengefasst, die de facto nicht Priester geworden sind (für die älteren Jahrgänge), sowie jene, die *zurzeit* eher dazu neigen, es einmal nicht zu werden.

d. Unter «andere» werden auch jene mitgezählt, die das Studium aufgegeben haben oder auf Anraten von Regens oder Spiritual einen anderen Weg als den zum Priestertum eingeschlagen haben.

e. In Luzern wie in Chur ist die Gesamtzahl der PAK im Berichtsjahrzehnt grösser als diejenige der Nicht-PAK. In Luzern ist der Unterschied zugunsten der PAK markanter als in Chur. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass der auswärtige Studienbeginn für das Bistum Chur zu Beginn der siebziger Jahre noch nicht möglich war, und dass seit 1975 unter Chur auch die verheirateten und die weiblichen Studienanfänger des Theologischen Seminars des 3. Bildungswegs mitgezählt sind.

f. Bei den *auswärtigen* Studienanfängern der Diözesen Basel und Chur ist die Gesamtzahl der Nicht-PAK grösser als diejenige der PAK. Bei den Basler Diözesanen ist der Unterschied zugunsten Nicht-PAK deutlich, bei den Churer Diözesanen stark überwiegend:

- von den insgesamt 103 auswärtigen Studienanfängern der Jahrgänge 1970-1979 des Bistums *Basel* waren 47 PAK, 56 (davon 23 Studentinnen) «andere».

- von den insgesamt 47 auswärtigen Studienanfängern der Jahrgänge 1970-1979 des Bistums *Chur* waren 8 PAK, 39 (davon 10 Studentinnen) «andere».

4. Priesterweihen für die Schweizer Diözesen

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Basel	3	8	7	14	4	8	14	6	7	5	76
Chur	8	6	9	5	4	4	1	4	4	3	48
Freiburg	5	9	9	4	1	4	3	-	5	4	44
St. Gallen	4	4	2	4	2	-	3	2	2	-	23
Sitten	7	3	6	1	5	3	5	2	-	2	34
Lugano	-	1	1	2	2	1	1	4	1	4	17
Schweiz	27	31	34	30	18	20	27	18	19	18	242

Erläuterungen:

a. In diesen Zahlen sind die Neupriester nicht mitgezählt, die im Lauf der Studienzeit zur Seminargemeinschaft eines Schweizer Bistums zählten, aber für ein anderes Bistum oder für eine religiöse Gemeinschaft geweiht wurden.

b. Mitgezählt sind jene (wenigen) Neupriester, die auswärts für das Heimatbistum studierten.

5. Aufgabe des Theologiestudiums

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Basel	12	7	6	6	7	7	-	1	4	2	52
	(8)	(5)	(6)	(4)	(4)	(3)		(0)	(4)	(0)	(34)
Chur	6	-	-	1	-	-	2	1	1	-	11
	(1)			(1)			(2)	(1)	(0)		(5)
Freiburg	3	3	2	1	1	1	-	-	-	-	11
St. Gallen	5	1	1	-	-	-	-	-	-	-	7
Sitten	1	2	1	-	-	2	-	-	-	-	6
Lugano	1	1	1	-	-	-	-	-	1	-	4
Schweiz	28	14	11	8	8	10	2	2	6	2	91
	(9)	(5)	(6)	(5)	(4)	(3)	(2)	(1)	(4)	(0)	(39)

schweizer Diözesen, die nicht im Salesianum wohnen.

2. Theologiestudium für Frauen

Mit dem Aufkommen des vollamtlichen kirchlichen Dienstes der Laientheologen (Pastoralassistenten) nahm in den siebziger Jahren die Zahl der Studentinnen an den theologischen Fakultäten des In- und Auslandes merklich zu. Während die Bistümer der deutschen Schweiz in ihren Statistiken auch Studentinnen aufführen, fehlen solche in den Statistiken der Bistümer der französisch- und der italienischsprachigen Schweiz. Das hängt damit zusammen, dass diese letzteren den Dienst des vollamtlichen Laientheologen (Pastoralassistenten) nicht kennen. - In den folgenden Übersichten sind bei den Studentinnen auch die Ordensschwester mitgezählt.

3. Auswärtsstudium

Zum Auswärtsstudium zählen die sogenannten Freisemester, die in der Regel nach dem 2. Studienjahr absolviert werden können. Ausserdem beginnen manche Theologiestudenten ihre Ausbildung an andern als den diözesaneigenen Fakultäten oder wohnen in ihrer Hochschulstadt ausserhalb des Seminars. Diese Tatsache hängt zusammen mit den neuen Formen des kirchlichen Dienstes, die zum Teil ein Zweitstudium oder doch ergänzende Studien voraussetzen. Für manche Studienanfänger, die in bezug auf ihr Berufsziel noch nicht klar sehen, bedeutet das freie Studium eine Möglichkeit, den Berufsentscheid reifen zu lassen, ohne bereits Bindungen an eine Diözese einzugehen. In der Schweiz obliegen die Kontakte mit diesen Studenten dem zuständigen Regens; in der Bundesrepublik Deutschland ist man dabei, eigene Diözesanverantwortliche für die frei Studierenden (die in der BRD praktisch ausschliesslich Laientheologen sind) zu ernennen. - In den folgenden Statistiken sind die Auswärtsstudierenden erfasst, soweit diese den Regenten bekannt sind.

4. Der dritte Bildungsweg

Auf Beschluss der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz wurde 1974 das Institut für den 3. Bildungsweg zum hauptamtlichen kirchlichen Dienst ins Leben gerufen. Dieser Weg umfasst ein 2-4jähriges Basisstudium, einen einjährigen Pfarreinsatz, dann das zweijährige Theologische Seminar. Für das Pastoraljahr treffen sich dann die Absolventen dieses Wegs mit denen des 1. Bildungswegs. - Mit der Einrichtung und Durchführung des Theologischen Seminars wurde die Theologische Hochschule Chur beauftragt. Seit der Eröffnung im WS 1975/76 sind in Chur 26 Männer

und 14 Frauen (wovon 5 Ordensschwestern) in das Theologische Seminar eingetreten. Von den 26 Männern waren 8 verheiratet, 17 begannen das Seminar im Hinblick auf die Priesterweihe, 1 mit dem Berufsziel Laientheologe. Bisher sind auf diesem Weg 9 Priester, 3 Priesteramtskandidaten, 9 Pastoralassistentinnen (wovon 4 Ordensschwestern) und 7 Pastoralassistenten zum Einsatz gelangt.

D. Abschliessende Bemerkungen

Die oben veröffentlichten Übersichten wurden so ausgewählt, dass damit die in den letzten Jahren öfter geäusserten Fragen beantwortet werden können. Manche neue Fragen werden durch diese Veröffentlichung erst entstehen. Auf einige dieser Fragen sei noch kurz eingegangen:

1. Es fehlen hier die Angaben über die *Laien, die im Berichtsjahrzehnt das Studium abgeschlossen haben und in den Dienst einer Schweizer Diözese eingetreten sind*. Diese Angaben liegen uns zurzeit nur sehr unvollständig vor. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass für manche Lth auf den Studienabschluss ein Weiterstudium, eine Zweitausbildung, eine Tätigkeit ausserhalb der eigenen Diözese oder ausserhalb des Zuständigkeitsbereichs der Bistumsleitungen folgt. Wie aus den Personalverzeichnissen (vor allem der Deutschschweizer Diözesen) hervorgeht, sind die Lth in den verschiedensten Aufgabengebieten tätig; dabei sind die Form der Aufnahme in den kirchlichen Dienst und die Art der Bindung an eine konkrete Diözese von Fall zu Fall recht verschieden. Für die Lth, die in den kirchlichen Dienst einer Diözese eintreten, mussten (und müssen noch) manche theologischen, rechtlichen, liturgischen, terminologischen und andere mehr praktischen Fragen geklärt werden. Die Entwicklungen, die im Berichtsjahrzehnt in der deutschen Schweiz auf diesem Gebiet vor sich gegangen sind, verdienen es, in einer eigenen Untersuchung gewürdigt zu werden.

2. Wie aus den obigen Übersichten hervorgeht, weisen die Verhältnisse auf dem Gebiet der Theologenausbildung *innerhalb der Schweiz beachtliche Unterschiede* auf. Noch deutlicher sind diese Unterschiede im Vergleich mit der Bundesrepublik und mit andern Nachbarländern. Umso grössere Bedeutung kommt dem regelmässigen Erfahrungsaustausch innerhalb der Regentenkonferenz der Schweiz, der gesamtdeutschsprachigen Regentenkonferenz und (seit Herbst 1979) auch den Begegnungen zwischen der Regentenkonferenz und der Bischofskonferenz in der Schweiz zu.

3. Für manche Leser dürften die *Gründe* nicht oder nicht genügend deutlich be-

Erläuterungen:

- a. Für die Bistümer Basel und Chur ist in Klammer der Anteil der *auswärtigen* Studienanfänger an der Gesamtzahl derer erwähnt, die das Theologiestudium aufgegeben haben.
b. Im Bistum Basel haben von den 103 *auswärtigen* Studienanfängern der Jahrgänge 1970–1979 insgesamt 34 das Studium aufgegeben. Von den 102 Studienanfängern des gleichen Zeitraums, die ins *Seminar* eingetreten sind, gaben insgesamt 18 das Studium auf.
c. Im Bistum Chur haben von den 47 *auswärtigen* Studienanfängern der Jahrgänge 1970–1979 insgesamt 5 das Studium aufgegeben. Von den 104 Studienanfängern des gleichen Zeitraums, die ins *Seminar* eingetreten sind, gaben insgesamt 6 das Studium auf.

C. Vergleichszahlen aus der Bundesrepublik Deutschland

1. Neuaufgenommene Priesteramtskandidaten

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Aachen	21	20	24	21	30	21	25	25	29	18	234
Augsburg	18	20	16	18	18	22	31	21	16	24	204
Bamberg	12	7	6	7	14	8	14	20	13	11	112
Berlin (W)	5	5	0	3	2	2	2	5	5	3	32
Eichstätt	8	8	4	4	10	6	14	15	10	7	86
Essen	21	13	11	16	17	21	13	33	22	21	188
Freiburg	30	33	30	27	28	37	51	58	58	57	409
Fulda	3	9	5	6	8	6	16	14	9	8	84
Hildesheim	10	17	10	5	18	15	14	14	11	12	126
Köln	35	27	41	44	27	27	44	39	30	58	372
Limburg	16	10	6	11	8	11	14	23	7	12	118
Mainz	13	19	12	17	20	22	18	28	18	19	186
München	22	6	4	15	18	11	22	30	20	17	165
Münster	50	27	27	30	37	43	46	56	51	43	410
Osnabrück	16	9	11	11	20	16	18	12	19	12	144
Paderborn	15	21	20	24	23	30	33	34	35	47	282
Passau	5	10	5	3	10	19	5	11	12	14	94
Regensburg	29	16	17	33	18	24	31	24	25	36	253
Rottenburg	26	28	24	31	20	23	30	28	34	36	280
Speyer	7	15	8	12	5	7	13	17	17	20	121
Trier	18	32	20	13	23	31	27	40	34	32	270
Würzburg	9	15	11	16	16	20	11	22	17	11	148
BRD	389	367	312	367	390	422	492	569	492	518	4318

Erläuterungen:

- a. Wie aus der Überschrift hervorgeht, sind in der Statistik der BRD ausschliesslich die PAK erfasst. Die mehreren Tausend Lth sind wohl bei den Fakultäten, nicht aber bei den Bistumsleitungen registriert. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass in der BRD hauptamtlich in der Pfarreiseelsorge tätige Lth nur in sehr beschränkter Zahl in Dienst genommen werden.
b. Zu den Theologenkonvikten und Priesterseminaren haben in der BRD ausschliesslich PAK Zutritt.
c. Der in der zweiten Hälfte der Berichtsperiode wieder stärkere Zuzug von PAK einzelner Diözesen hat zurzeit noch keine eindeutige Entsprechung bei den Priesterweihen (vgl. die nächste Übersicht).

2. Priesterweihen für die Diözesen der BRD

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Aachen	14	16	13	11	9	15	14	6	7	7	112
Augsburg	22	15	12	19	11	6	9	12	10	5	131
Bamberg	9	9	9	6	2	6	7	5	3	2	58
Berlin (W)	3	3	1	3	0	3	2	0	2	2	19
Eichstätt	2	2	7	3	5	1	4	4	6	3	37
Essen	12	15	9	12	4	14	8	7	8	2	91
Freiburg	26	15	12	18	13	10	10	13	17	14	148
Fulda	5	5	7	1	1	3	2	5	6	1	36
Hildesheim	9	6	7	0	5	10	0	4	6	8	55
Köln	19	15	28	26	12	11	17	11	8	28	175
Limburg	10	11	3	5	0	7	6	5	5	3	55

	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	Total
Mainz	4	7	13	2	3	7	7	12	6	4	65
München	15	5	3	4	10	4	10	4	6	6	69
Münster	32	31	13	13	12	11	16	7	10	9	155
Osnabrück	13	15	5	5	7	11	7	0	5	8	76
Paderborn	24	9	23	15	23	11	5	10	11	17	148
Passau	8	3	6	3	9	5	3	8	3	2	47
Regensburg	14	13	15	17	14	11	16	15	13	17	145
Rottenburg	11	24	14	17	10	16	11	15	13	6	137
Speyer	9	4	2	6	5	3	0	4	2	4	39
Trier	0	10	10	16	14	4	10	10	7	12	93
Würzburg	10	9	8	4	5	5	4	8	9	4	66
BRD	271	242	220	206	174	174	168	165	163	164	1947

kannt sein, die in Luzern und Chur für die *Zulassung zukünftiger Laientheologen zu den Diözesanseminaren* ausschlaggebend waren. Wir nennen im folgenden die gewichtigeren davon:

- Unentschlossenen sollen die Entscheidungshilfen, die das Seminar anbietet, nicht vorenthalten werden.

- Theologiestudenten, die im Lauf des Studiums zur Erkenntnis kommen, zum Priestertum nicht berufen zu sein, soll nicht die Türe gewiesen werden, wenn sie gewillt sind, am Seminarleben weiterhin aktiv teilzunehmen.

- Was für die Ausbildung der Absolventen des 3. Bildungswegs ausdrücklich verlangt wurde, gilt für die Ausbildung zum kirchlichen Dienst überhaupt: Anleitung und Einübung in das geistliche Leben sind ein integrierender Bestandteil *jeder* Theologenausbildung. Das Seminar bietet dafür ideale Voraussetzungen.

- Für die Entwicklung tragfähiger Grundlagen einer guten Zusammenarbeit zwischen Priestern und Pastoralassistenten

gibt es ausserhalb der Diözesanseminare keine adäquaten Alternativen für das, was die gemeinsam im Seminar verbrachte Ausbildungszeit einbringt.

- Ähnliches gilt für die Grundlegung einer guten Zusammenarbeit zwischen den Pastoralassistenten und der Bistumsleitung.

Die zuständigen römischen Stellen haben genaue Kenntnis der Verhältnisse in der Schweiz und der oben genannten Überlegungen.

4. Seit dem Ende des Konzils, zumal im Berichtsjahrzehnt, standen (nicht nur in der Kirche!) *viele neue Fragen* zur Lösung an. Die in der Schweiz auf dem Gebiet der Theologenausbildung eingeschlagenen Wege haben in mancher Hinsicht vorläufigen Charakter. Die Verantwortlichen haben es sich bei ihren Entscheidungen nicht leicht gemacht. Im Rückblick auf die Erfahrungen der siebziger Jahre ist die Feststellung sicher nicht vermessen, dass sich diese Entscheidungen aufs ganze gesehen bewährt haben. *Josef Pfammatter*

Seelsorge im Bistum Sitten

Landesbischof Heinrich Schwery hat vor kurzem der Presse die Probleme vorgelegt, die sich heute jeweils bei kirchlichen Ernennungen im Bistum Sitten stellen. Bischof Schwery äusserte sich bei dieser Gelegenheit auch zum Konzept einer regionalen Seelsorge, das er in nächster Zeit in seiner Diözese verwirklichen wird. Hier eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Zusammenhänge dieser bischöflichen Pressekonferenz.

Probleme bei Ernennungen

Die Ernennung von Pfarrherren und anderen Amtsträgern ist eine dem Bischof zustehende und nicht immer leichte Aufgabe. Es sind bei solchen Ernennungen ver-

rei im Unterwallis zu versetzen und umgekehrt. Ausnahmen bilden die deutschsprachigen Pfarreien in Siders und Sitten.

Rechtliche Verhältnisse

Das Bistum Sitten umfasst auch das Dekanat Aigle. Das Gebiet der Diözese geht also über die Grenzen des Staates Wallis hinaus. Andererseits gibt es im Wallis aber Gebiete, die kirchenrechtlich der Abtei St. Maurice fest unterstellt sind: die sogenannten «Nullius diocesis-Gebiete». In diesen Pfarreien (z.B. Vernayaz, Salvan, Finhaut, Choex) werden die Pfarrherren vom Abt von St. Maurice selbst ernannt und installiert. Demgegenüber werden in den «Pleno Iure-Gebieten» (z.B. im Tal der Dranse) die Pfarrer zwar vom Probst des Grossen St. Bernhard oder vom Abt von St. Maurice ernannt, ihre Ernennung bedarf aber der Zustimmung des Bischofs von Sitten, der auch in diesen Gebieten für die Probleme der Seelsorge zuständig ist. Diese eigenartige Rechtslage, die sich historisch ergeben hat, erleichtert die Ernennungen keineswegs.

Gesundheitliche und allgemein menschliche Probleme

Mancher Priester darf aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in eine hoch liegende Bergpfarre versetzt werden. Dies kann aber auch für manchen jüngeren Priester gelten, dem zum Beispiel eine betagte Mutter den Haushalt führt. Eine neue Haushälterin zu finden ist oft schwer.

«Sesshaftigkeit» von Amtsinhabern

Es liegt in der Natur vieler Menschen, «sesshaft» zu sein und Veränderungen skeptisch gegenüber zu stehen. Manche Amtsträger sträuben sich gegen eine Versetzung oder Ernennung, die der Bischof aus irgendwelchen Gründen vornehmen muss. Zum einen liegt in jedem Neubeginn eine Chance, Neues zu sehen und sich in eine andere Richtung zu entfalten. Dies ist auch für Priester wesentlich. Manchmal wehren sich die Pfarreien gegen den Wegzug eines Pfarrers. Ihr Argument: «Bisher ging mit Pfarrer X alles gut.» Die Übertragung einer andern Aufgabe an einen Priester wird aber andererseits nicht leichter, wenn man warten will, bis «es nicht mehr gut» geht. Die Pfarrherren werden deshalb heute in dem bei der Installation vorgelesenen Ernennungsdokument in der Regel auf 10 Jahre, die Dekane auf 5 Jahre in ihr Amt eingesetzt. Pfarrwechsel sind heute eher häufiger als früher. Allzu häufige Wechsel schaden allerdings der Kontinuität der Pfarreführung. Bischof Schwery: «Ein Acker, der beständig umgepflügt wird, bringt keine Frucht.»

schiedene und im Bistum Sitten zum Teil besonders schwierig liegende Umstände zu berücksichtigen. Gesichtspunkte, die bei der Wahl eines Pfarrers berücksichtigt werden müssen, sind etwa:

Bisherige Seelsorgetätigkeit

Seelsorger in kleinen Gemeinden, in Tourismus-Zentren, in Städten usw. sammeln ihre je eigenen Erfahrungen, die sie beim Wechsel in eine andere Pfarre mehr oder weniger nutzen können. Das Bistum Sitten weist verhältnismässig wenig ausgesprochene Stadtpfarreien auf.

Sprachgebiet

Es ist aus naheliegenden Gründen praktisch unmöglich, einen Priester aus dem deutschsprachigen Oberwallis in eine Pfar-

Priestermangel

Das Oberwallis hat 124 Weltgeistliche und 56 Ordensleute, das Unterwallis entsprechend 132 Weltgeistliche und 17 Ordensleute. Im Pleno Iure-Gebiet wirken 37 Ordensgeistliche. Mehr als 55 Prozent aller Priester der Diözese sind mehr als 55 Jahre alt. Der Mangel an Priestern hat im Oberwallis dazu geführt, dass von 71 Pfarreien nur 64 einen Pfarrer haben; im Unterwallis sind dies 85 von 90 Pfarreien. Dies bedeutet, dass einzelne Pfarreien in «Mehrfachseelsorge» besetzt worden sind: ein Pfarrer betreut mehrere Pfarreien.

All dies bewirkt, dass Ernennungen nicht einfach über den Daumen zu peilen sind, sondern ernsthaft studiert werden müssen. Dies braucht Zeit, Takt und Weitsicht. Eine gewisse «Langsamkeit» der Entscheidungen wird wohl kaum zu umgehen sein.

Seelsorgegruppen

Bereits heute verwaltet zum Beispiel der Prior von Kippel zwei Pfarreien des Lötchentales im Oberwallis. Eine ähnliche Regelung ist auch in andern Teilen des Bistums in Kraft. Um die unliebsamen Auswirkungen des Priestermangels zu beheben, möchte Bischof Schwery in Zukunft gemischte Seelsorgegruppen einsetzen, in denen Priester, Ordensschwestern, Laientheologen und auch Laien zusammenarbeiten. Diesen Seelsorgegruppen wäre ein geeignetes Einzugsgebiet mit mehreren Pfarreien, eine Seelsorge-Region, zuzuweisen. Vorsteher einer solchen Seelsorgegruppe wird ein von der Gruppe selber vorgeschlagener und vom Bischof ernannter Priester. Die bisherigen Dekanate werden durch diese neuen Strukturen rechtlich in keiner Weise verändert. Im allgemeinen wird ein Dekanat mehrere Regionen umfassen. So bilden zum Beispiel im Dekanat Visp die Pfarreien Zermatt, Randa und Täsch, dann die Pfarreien des Saastales natürlicherweise solche Seelsorge-Regionen.

Der Priester wird in den zur Region gehörenden Pfarreien vermehrt die typischen priesterlichen Funktionen ausüben. Er wird sich aber in anderen, von denen er nicht ausgeschlossen ist, vertreten lassen. Zu denken ist zum Beispiel an die Katechese oder an Verwaltungsaufgaben. Rein materielle und administrative Fragen könnten ohne Schwierigkeiten von Laien erledigt werden. Vor allem hat das letzte Konzil die Rolle des Laien in der Kirche hervorgehoben. Es hat unterstrichen, dass der Laie auch in die Seelsorgearbeit miteinbezogen werden kann. Das Konzept von Seelsorge-Regionen gestattet dem Bischof, diese Einbeziehung des Laientheologen und des Laien in den kirchlichen Dienst voranzubrin-

gen. Man wird die einzelnen Mitglieder des Seelsorgeteams nach ihrem Ausbildungsgrad, nach ihrer Motivation usw. auswählen. Die Rolle des einzelnen im Team in die konkreten Aufgaben sind auf jeden Fall zu umschreiben.

Die definitive Errichtung der Seelsorge-Regionen ist auf den kommenden Herbst zu erwarten. Auf diesen Zeitpunkt ist auch mit der Ernennung der Verantwortlichen jeder Region zu rechnen. Noch nicht vollständig geregelt ist die Finanzierung solcher überpfarreilicher Seelsorgegruppen. Besondere Anstrengungen werden für die Ausbildung von Laien nötig sein.

Dass auch ständige Diakone – der erste Diakon dieser Art in der Diözese Sitten wurde diesen Sommer geweiht – in diesen Teams mitmachen können, liegt auf der Hand.

Abschliessend darf man feststellen, dass in der Diözese Sitten schon verschiedene Seelsorgefunktionen überpfarreilich ausgeübt werden. Zu erinnern ist hier zum Beispiel an die Jugendseelsorge, die Spitalseelsorge, die Altersseelsorge. Auf regionaler Basis besteht ferner an verschiedenen Orten bereits eine recht gute Zusammenarbeit zwischen den Pfarrherren mit Predigt- und Beichtabtausch. Das Konzept der Seelsorgeteams soll also nicht ohne Praxisbezug verwirklicht werden; es ist auch nicht auf dem Reissbrett entstanden. Dass mit diesem für das Wallis neuen Seelsorge-Konzept gewisse Risiken, wie die wachsende Anonymität in den Pfarreien, entstehen, lässt sich nicht übersehen. Diesen Risiken kann aber auch entgegengearbeitet werden.

Alois Grichting

Theologie

Erwählung und Geschichte

Als besonderes Kondensat der in der traditionellen Gnadentheologie aufscheinenden Probleme vor allem hinsichtlich des konkreten Verhältnisses von Gnade Gottes und Freiheit des Menschen in seinem geschichtlichen Handeln¹ muss weithin die herkömmliche Reflexionsgestalt des christlichen Erwählungsglaubens betrachtet werden. Denn an den für die traditionelle Gotteslehre zentralen Problemen von göttlicher Präsenz und Prädestination erweist sich, wie sehr der christliche Theismus der Vergangenheit vielleicht doch in einer recht antinomischen Beziehung zur menschlichen Freiheit stand². Die Spannung des

Gottesverständnisses zur menschlichen Freiheitswirklichkeit wurde zwar stets auch empfunden, insofern vor allem die Glaubensaussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen den Gedanken der menschlichen Bestimmung zur Freiheit als Abbild der schöpferischen Freiheit Gottes wesentlich gefördert hat³.

Belastendes Erbe des Erwählungsglaubens

Dennoch hat aber gerade die «Ungeheuerlichkeit des zwiefachen Ratschlusses Gottes»⁴ und das «furchtbare Theologumenon» der göttlichen Prädestination⁵ einen wichtigen Nährboden gebildet für die insbesondere neuzeitliche atheistische Bestreitung des Gottesgedankens überhaupt. Dies dürfte vor allem mit zwei hervorstechenden Zügen der klassischen Gestalt der christlichen Erwählungslehre zusammenhängen, wie man sie beispielhaft auf der einen Seite durch *Thomas von Aquin* und auf der andern Seite durch *Calvin* repräsentiert sehen kann:

Der verborgene Gott

Dass nämlich *erstens* der Gedanke einer ewigen göttlichen Vorherbestimmung der Erwählten zum Heil, welcher für Paulus geradezu höchster Ausdruck freudiger Heilsgewissheit war⁶, in der Traditionslinie des *Augustinus* immer wieder als düsteres «Geheimnis», wenn nicht gar als Schrecken des christlichen Gottesverständnisses überhaupt gewirkt hat, findet seinen Wurzelgrund darin, dass der Gedanke der göttlichen Prädestination abgesehen von Gottes konkreter Erwählungsgeschichte, vielmehr am Leitbild der alleinwirksamen und allmächtigen Kausalität des verborgenen Gottes gebildet wurde.

Im Glauben an Gottes durch Jesus Christus geschehene Erwählung hat zwar der Prädestinationsgedanke darin seine nicht delegierbare Funktion, dass er die göttliche Erwählungsabsicht als Zweck benennt, auf den hin alles Geschehen von

¹ Vgl. unseren Bericht über Perspektiven und Kontexte gegenwärtiger Gnadentheologie in: SKZ 148 (1980) Nr. 18, S. 282–285, und Nr. 19, S. 295–296.

² Vgl. W. Pannenberg, *Gottesgedanke und menschliche Freiheit* (Göttingen 1972) bes. 38–42.

³ Erinnert sei nur an die befreiende Weite im Denken des Cusaners. Vgl. dazu M. Bodewig, J. Schmitz, R. Weier (Hrsg.), *Das Menschenbild des Nikolaus von Kues und der christliche Humanismus* (Mainz 1978).

⁴ F. Buri, *Dogmatik als Selbstverständnis des christlichen Glaubens*, Band II (Bern 1962) 469.

⁵ E. Brunner, *Dogmatik*, Band I (Zürich 1960) 327.

⁶ Man beachte nur etwa den Gedankengang des Paulus in Röm 8,28–39

Gott her orientiert bleibt, und dass er die ganze Menschheitsgeschichte, letztlich die Geschichte der ganzen Schöpfung, auf das in der Auferweckung Jesu Christi erscheinene eschatologische Heil hinordnet. Insofern fungiert der Begriff der Prädestination gleichsam als «theologische Sicherung des Bekenntnisses, dass alles, was wir sind, allein aus Gottes Gnade kommt»⁷. Wird dabei aber von einem letztlich abstrakten Gottesbegriff, nämlich vom ewigen Willen Gottes ausgegangen, der als abstrakter *vor* den konkreten Erwählungen des geschichtlichen Handelns Gottes bereits feststeht, dann muss im Problemkreis der Prädestination unweigerlich das die ganze christliche Glaubens- und Traditionsgeschichte belastende Dilemma entstehen: entweder wird die Erwählung und in der Folge auch die Verwerfung *deterministisch* auf Gottes allmächtigen Willen zurückgeführt, oder die Verwerfung und damit auch die Erwählung wird *synergistisch* durch das geschichtliche Verhalten des Verworfenen bzw. des Erwählten bedingt gesehen.

Dem aus diesem Dilemma sich notwendig ergebenden Parallelismus von Erwählung und Verwerfung, worin zentral die Verdüsterung des christlichen Prädestinationsgedankens überhaupt begründet liegt, insofern er als Konstruktionsprinzip theologischer Systematik dienen musste, lässt sich deshalb nur dadurch entgehen, dass für den Gedanken von Gottes Prädestination gerade nicht beim abstrakten Begriff göttlicher Allmacht, sondern bei der konkreten Erwählungsgeschichte eingesetzt werden muss.

Die ewige Entscheidung

Trotz aller sonstigen Unterschiede in der genaueren Ausgestaltung der Erwählungslehre kommen aber *zweitens* die traditionelle katholische und die herkömmliche protestantische Dogmatik darin überein⁸, dass sich die ewige Erwählung Gottes nicht in der zeitlichen und geschichtlichen ereignet, sondern ihr als besondere ewige Entscheidung Gottes vorausgeht; so wurde die ewige Erwählung als grundlegendes Element der Prädestination verstanden und von Gottes in der Geschichte geschehenen Erwählungen (meistens «Berufungen» genannt) zum vorneherein abgelöst, auch wenn diese nachträglich mit jener etwa durch den Gedanken der allmächtigen Ausführung des göttlichen Ratschlusses oder durch denjenigen des göttlichen Vorwissens der Reaktion des berufenen Menschen wieder in Beziehung gebracht wurden. Ein solch geschichtsloses Verständnis der vorzeitlichen Entscheidung der Erwählung Gottes und damit die Ablösung der ewigen Erwählung von den geschichtlichen

Berufungen hatte allerdings eine Verflüchtigung der Geschichte als des Bewährungsfeldes des Menschen und insbesondere eine Abschwächung der Ernsthaftigkeit der geschichtlichen Berufungen zur Folge.

Wiederum lässt sich dieser Konsequenz deshalb nur dadurch entgehen, dass ewige Erwählung und geschichtliche Berufungen nicht getrennt, vielmehr die ewige Erwählung Gottes bloss als allerdings notwendiger Hintergrund seiner geschichtlichen Berufungen in den Blick genommen wird, so dass Gottes ewige Erwählung nicht als Ausgangspunkt der theologischen Systematik dienen kann, sondern als letztlich doxologische Aussage aufgefasst werden muss; dabei bilden die geschichtlichen Erwählungen Gottes in Israel und ihre Erfüllung in der geschichtlichen Erwählung Jesu Christi überhaupt erst die Grundlage, auf welcher der dankende Lobpreis der ewigen Erwählung Gottes möglich wird.

Wird Gottes Erwählungshandeln in diesem Sinne geschichtlich verstanden, dann erhebt sich allerdings eine andere Gefahr, nämlich die Versuchung eines exklusiven Erwählungsbewusstseins oder gar einer daraus fließenden «Gott-mit-uns»-Ideologie, wie sie auch und gerade in der ambivalenten und wechselvollen Geschichte des Nationalismus im Christentum⁹ überdeutlichen Ausdruck gefunden hat.

Es dürfte denn auch nicht zuletzt ein solches in der Geschichte des christlichen Glaubens immer wieder auftretendes exklusives Erwählungsbewusstsein mit seinen weitreichenden und teilweise verheerenden Folgen gewesen sein, das den Gedanken des geschichtlichen Erwählungshandelns Gottes sowohl im gläubigen als auch im theologisch-reflexiven Bewusstsein überhaupt in Misskredit gebracht hat und zu einem weithin vernachlässigten Thema des Glaubens und der theologischen Reflexion werden liess.

An dieses belastende Erbe des christlichen Erwählungsglaubens erinnert, wird deshalb besonderer Sorgfalt bedürfen, wenn dieses traditionelle, für heutige Reflexion des biblisch-christlichen Glaubens allerdings unaufgebbare Theologumenon im gegenwärtigen Kontext verantwortet werden soll. Dass aber Gottes Erwählung mit der Geschichte des Menschen und seiner Freiheit zu vermitteln und in diesem Sinne geschichtlich zu verstehen ist, weil sie sonst ihren Bezug zur menschlichen Erfahrungswirklichkeit verlöre, darin liegt der entscheidende Ausgangspunkt gegenwärtiger erwählungs- und prädestinationstheologischer Bemühungen, von welchen auf dem Hintergrund der nur eben kurz umrissenen Problematik zwei besonders ver-

dienstvolle Ansätze vorgestellt werden sollen.

Erwählung im Kontext der Universalgeschichte

In der heutigen Theologie kommt diese Konspetive am deutlichsten zum Ausdruck im Denken des Münchener evangelischen Systematikers und Ökumenikers *Wolfgang Pannenberg*, insbesondere in seinem Buch «Die Bestimmung des Menschen»¹⁰, wenn er Gottes Erwählungshandeln geschichtlich interpretiert im Sinne eines historischen und gesellschaftlichen Prozesses, näherhin als Geschichte von Erwählung und Gericht im Rahmen des göttlichen Bundes mit der Menschheit.

Diese erwählungstheologische Konzeption erweist sich dabei als gelungene Weiterentwicklung seines geschichtstheologischen Denkens, wie es seinen Niederschlag gefunden hat in den programmatischen Schriften anfangs der 60er Jahre, zentral in «Offenbarung als Geschichte», und in den das theologische Recht einer geschichtstheologischen Konzeption ausweisenden «Grundzügen der Christologie»¹¹. Das hier zunächst an den biblischen Texten gewonnene und im Licht gegenwärtigen philosophischen und theologischen Problembewusstseins ausgearbeitete Offenbarungsgedanken, welches die in der *Überlieferungsgeschichte* der jüdisch-christlichen Religion sich offenbarende Macht Gottes thematisiert, wird in der Erwählungstheologie bezogen auf die Geschichte des Christentums im Sinne einer theologisch-kritischen Interpretation der *Wirkungsgeschichte* des christlichen Glaubens.

Ausgegangen wird dabei von der Feststellung der geschichtlichen Wirkungen des christlichen Glaubens auf das Selbstverständnis des Menschen in seinem individuellen und gesellschaftlichen Dasein (7–40). Demnach hat das Christentum die

⁷ W. Pannenberg, *Prädestination*, IV. Dogmatisch, in: RGG V (Tübingen 1961) 488.

⁸ Vgl. die gute Übersicht bei W. Pannenberg, *Erwählung*, III. Dogmatisch, in: RGG II (Tübingen 1958) 614–621.

⁹ Vgl. W. Pannenberg, *Nation und Menschheit*, in: *Ethik und Ekklesiologie* (Göttingen 1977) 129–145.

¹⁰ W. Pannenberg, *Die Bestimmung des Menschen. Menschsein, Erwählung und Geschichte* (Göttingen 1978) 123 Seiten. Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

Zum weiteren Kontext vgl. K. Koch, *Gottes Handeln in der Geschichte und die Bestimmung des Menschen*. Zur geschichtstheologischen Neuinterpretation des christlichen Erwählungsglaubens bei Wolfgang Pannenberg, in: *Catholica* 33 (1979) Heft 3, S. 220–239.

¹¹ *Offenbarung als Geschichte* (Göttingen 1961); *Grundfragen systematischer Theologie* (Göttingen 1967); *Grundzüge der Christologie* (Gütersloh 1964).

Überzeugung von der Höchstwürde des einzelnen Menschen begründet, insofern die ewige Bedeutung des Individuums zu den wichtigsten Beiträgen der christlichen Tradition zur Erfahrung der Struktur menschlicher Existenz gehört. Gegen eine individualistische Isolierung hat es aber zugleich den Glauben an die Zukunft des Gottesreiches freigesetzt, insofern diese Hoffnung auf eine durch Frieden und Gerechtigkeit ausgezeichnete soziale Ordnung den Inbegriff der politischen Bestimmung des Menschen darstellt, welche in der Gemeinschaft der Kirche symbolisch gegenwärtig wird.

Erwählung als Sendung

Diese Ausführungen Pannenbergers zur Wandlung des menschlichen Selbstverständnisses insbesondere hinsichtlich der menschlichen Personalität und der gesellschaftlichen Verantwortung durch die christliche Erfahrung bilden das Fundament für seine geschichtstheologische Neuformulierung des christlichen Erwählungsgedankens als Schlüssel zur Geschichte des Menschen auf dem Weg zu seiner endgültigen Bestimmung. In Konfrontation mit dem genuin biblischen Erwählungsgedanken und in einer erhellenden Durchsicht der traditionellen Erwählungslehre in ihrer klassischen Gestalt, bei welcher insbesondere die Entgeschichtlichung des göttlichen Erwählungshandels und die Verjenseitigung der Erlösung als Ziel von Gottes Erwählungshandeln kritisiert werden, kristallisiert sich der Grundgedanke der geschichtlichen und korporativen Erwählung heraus, das heisst die Interpretation der *Erwählung als verantwortliche Sendung* des Volkes Gottes für den weiteren Kontext der gesamten Menschheit (41–60). Von diesem korporativ und geschichtlich konturierten Erwählungsgedanken her erscheint insbesondere die Beziehung der christlichen Kirche zu Israel in einem neuen Licht, insofern der Kirche die Anerkennung der bleibenden Erwähltheit des jüdischen Volkes als Volk Gottes zugemutet wird. Für das Selbstverständnis der Kirche folgt zudem, dass sie zur verantwortlichen Wahrnehmung ihrer Sendung als Volk Gottes einer wahrhaft ökumenischen Gestalt bedarf. Bei diesem korporativen Erwählungsgedanken handelt es sich darüber hinaus um einen zentralen Gesichtspunkt, der eine differenzierte geschichtstheologische Perspektive eröffnet, in welcher vor allem die ambivalente Geschichte des christlichen Nationalismus und das Verhältnis von Kirche und Imperium überraschendes Gewicht erhalten für eine theologische Interpretation des Christentums in seinem weltgeschichtlichen Prozess (61–84).

Überhaupt versteht sich Pannenberg geschichtstheologische Erwählungslehre als theologisch-kritische Interpretation der Wirkungsgeschichte der christlichen Tradition, und sie vermag eine erhellende Begründung dafür abzugeben, wie heute überhaupt von einem «Handeln» Gottes in der Geschichte gesprochen werden kann. Für dieses in der gegenwärtigen Theologie keineswegs unbestrittene, aber für heutige Reflexion des biblisch-christlichen Glaubens unabdingbare Unternehmen¹² ist nach Pannenberg allerdings eine kritische Revision der traditionellen Gestalt der Geschichtstheologie notwendig, und zwar dahingehend, dass der religiöse Charakter der theologischen Interpretation der Geschichte nicht mehr als «dogmatische» Perspektive ins Spiel gebracht werden kann, weil sie die kritische Feststellung historischer Wirklichkeit belasten würde, dass vielmehr die Wirklichkeit Gottes und seines Erwählungshandelns in der Geschichte als eine noch «strittige» zum Thema werden muss, womit erst die theologische Sprache ein Mittel der Beschreibung empirischer Wirklichkeit sein kann – offen für Prüfung und möglicherweise fällige Revision¹³.

Erwählung – Gericht – Bund

Mit andern Worten: Gegenüber einer rein dogmatisch behauptenden Geschichtstheologie geht es um eine deskriptiv-kritisch verfahrenende Erwählungstheologie, wie sie sich ausarbeiten lässt anhand der drei fundamentalen Begriffe: erstens des Begriffes der *Erwählung*, der über die Interpretation einer einzelnen geschichtlichen Erfahrung, auf die er sich zunächst bezieht, hinaus auch die Möglichkeit einer religiösen Deutung der nachfolgenden geschichtlichen Erfahrung eines Volkes eröffnet; zweitens des Gedankens des *Gerichtes*, der zum Ausdruck bringt, dass sich ein Volk von den in seiner Erwählung grundgelegten Zielen Gottes abwendet und damit den Konsequenzen solchen menschlichen Versagens ausgeliefert bleibt; drittens des Begriffes der Ordnung oder des göttlichen *Bundes*, der die im Akt der göttlichen Erwählung enthaltenen Zielsetzungen Gottes für sein erwähltes Volk zusammenfasst und die Bedingungen für seinen dauernden Fortbestand nennt.

Mit diesem erwählungstheologischen Grundgerüst lässt sich nach Pannenberg eine theologisch-kritische Interpretation der Geschichte des Christentums und seiner Zivilisationswirkungen vornehmen, also eine konsequente Anwendung des geschichtstheologischen Ansatzes auf die gesamte Wirkungsgeschichte des christlichen Glaubens. Weil nämlich im Laufe der Geschich-

te der Christenheit das Bewusstsein von Erwähltheit, das entscheidend darin liegt, als die eschatologische Gemeinde des Gottes Israels und Jesu zu existieren und als vorlaufend Darstellung des eschatologischen Gottesreiches einer neuen Menschheit in Gemeinschaft mit Gott zu leben, in unterschiedlicher Weise Gestalt gewonnen hat, lassen sich aus diesen unterschiedlichen Ausprägungen die charakteristischen Züge der einander folgenden Perioden dieser Geschichte verstehen; dabei gehören zu jeder dieser Perioden die spezifischen Versuche und dementsprechend das über sie in der Geschichte ergangene Gericht Gottes (85–113). So zeigt sich – um nur ein Beispiel herauszugreifen – etwa in der Kirchenspaltung der Reformation Gottes geschichtliches Gericht über die Deformation seiner Kirche, die in der sakralrechtlichen Exklusivität des christlichen Erwählungsbewusstseins wurzelt¹⁴.

Wenn und weil sich im gegenwärtigen neuzeitlichen Kontext die Wirklichkeit Gottes theologisch kaum anders und besser verantworten lässt als in der Perspektive von Geschichte, erweist sich Pannenberg geschichtstheologische Neubestimmung des Gedankens der Erwählung Gottes als eines gesellschaftlichen und historischen Prozesses als ein zwar gewagtes, aber heilsames Unternehmen im Ringen der gegenwärtigen Theologie um den Erfahrungsbezug des christlichen Redens von Gott. Die Relevanz einer im Blick auf die vergangene Wirkungsgeschichte der christlichen Tradition *deskriptive* geschichtstheologische Erwählungslehre zeigt sich denn auch nicht zuletzt darin, dass sie ebenso im Hinblick auf die Wahrnehmung verantwortlicher Sendung des erwählten Volkes Gottes für die gegenwärtige und künftige Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens entscheidende *prospektive* Impulse zu formulieren vermag, was für Pannenberg insonderheit hinsichtlich des vom christlichen Glauben ausgehenden und unter anderem in den Menschenrechten formulierten Freiheitsgedankens gilt.

Kurt Koch

¹² Vgl. zu dieser ganzen Problematik meinen Beitrag «Die heilsgeschichtliche Dimension der Theologie. Von der heilsgeschichtlichen Theologie zur Theologie der Geschichte» im 8. Band der «Theologischen Berichte»: F. Furger, J. Pfammatter (Hrsg.), Wege theologischen Denkens (Zürich 1979) 135–188.

¹³ Zu diesen theologischen Voraussetzungen vgl. auch W. Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie (Frankfurt a. M. 1973) bes. 393–406.

¹⁴ Zu dieser für einen evangelischen Theologen zunächst erstaunlichen und mutigen Einschätzung des historischen Faktums der Reformation vgl. näher: Reformation und Einheit der Kirche. in: Una Sancta 30 (1975) 172–182.

Pastoral

Grundriss des Glaubens – Ein neuer moderner Katechismus

Mindestens seit dem Konzil verstummt der Ruf nach einem neuen Katechismus in vielen Kreisen unserer Kirche nicht mehr. Man will den Glauben endlich wieder in klaren Aussagen zusammengestellt haben, die man dann auswendig lernen und als Sicherheitstafeln durchs Leben mitnehmen kann. Die Bischofssynode 1977, die ganz der Thematik «Katechese in unserer Zeit» gewidmet war, kam begrifflicherweise auch nicht um diese Frage herum. Man sprach sogar von einem «Weltkatechismus». Sicher war es dann eine recht weise Entscheidung der Mehrheit der an der Synode versammelten Bischöfe, einem solchen Unternehmen die Zustimmung zu versagen. Die Bischöfe waren der Ansicht, dass auf diesem Wege kein lebendiges Glaubensleben erreicht werden kann.

Unbestritten geht es im Glauben stets um die über alle Zeiten und Entwicklungen stehenden und somit unveränderlichen Wahrheiten. Aber die Menschen, die glauben sollen, leben in der Zeit mit all den bedingten und wandelbaren Gegebenheiten, die ihn so oder anders prägen. Wer Glauben verkünden will, muss die Menschen daher immer dort abholen, wo sie leben. Bei der Vielfalt der Lebensformen auf unserer Welt, die schon in einem einzelnen Land sehr unterschiedlich sind, kann die Verkündigung des Glaubens daher sicher nicht durch einen Weltkatechismus besonders hilfreich unterstützt werden. Es ist zu hoffen, dass keine weiteren Initiativen in Richtung Weltkatechismus unternommen werden. Es wäre dies höchstens ein Zeugnis von grosser Weltfremdheit und würde viele verärgern.

Was?

Dennoch besteht natürlich ein reales Anliegen, im Sinne von Orientierungshilfen für die konkrete Lebenssituation eine Zusammenstellung der Glaubensaussagen in möglichst verständlicher Form zu haben. Das war auch die Motivation für die massgeblichen Kreise des Deutschen Katecheten-Vereins, das Grundanliegen des Katechismus in einer zeitgemässen Form aufzufangen. Dies dürfte nun im *Grundriss des Glaubens* realisiert sein, einem Werk, das im Juni 1980 erschien¹. Das Werk ist vorerst konzipiert als Ergänzungsband zu den Zielfelder-Büchern 5.–

10. Schuljahr, die in weiten Gebieten Deutschlands für den schulischen Religionsunterricht benützt werden; darum sind bei jedem Kapitel entsprechende Hinweise auf die Abhandlungen in den Zielfelder-Bücher. Eine zweite Aufgabe nimmt Bezug auf das Religionsunterrichtswerk «suchen und glauben», vor allem in den nördlichen Diaspora-Gebieten bekannt. Und schliesslich besteht eine dritte Ausgabe, die nur den eigentlichen Text von *Grundriss des Glaubens* enthält, ohne Bücher-Verweis.

Im Aufbau übernimmt *Grundriss des Glaubens* ein klassisches Konzept. Die vier Kapitel des Buches werden betitelt mit 1. Vaterunser, 2. Glaubensbekenntnis, 3. Kirche und Sakramente, 4. Hauptgebot. Dadurch will man bewusst Erwartungen entgegenkommen. *Grundriss des Glaubens* soll ja ein Nachschlagewerk für möglichst viele und verschiedenartige Leser sein; somit drängte sich eine eher tradierte und zugleich übersichtliche Einteilung auf.

Typische Kennzeichen von *Grundriss des Glaubens*. Vorerst sind alle Aussagen in ihren Darlegungen erfahrungsbezogen. So wird zum Beispiel das ganze Kapitel über Gott eingeführt als eine Frage, die heute mehr denn je alle denkenden Menschen beschäftigt und auf die darum eine Antwort zu geben versucht wird. Im Prinzip wird hier die Methode des «Holländischen Katechismus» aufgenommen, der bekanntlich an den Anfang das Kapitel stellte: «Der fragende Mensch.» Man geht also aus von der Überzeugung, dass alle Offenbarungsaussagen nicht einfach für sich allein dastehen, sondern noch viel mehr eine Antwort sein wollen auf reale und oft schmerzlich gemachte Lebenserfahrungen der Menschen. Glaube soll schliesslich Hilfe sein auf dem nicht leichten Weg hin zum Ziel!

Von dieser Absicht geprägt ist auch die Sprache. Es wurde bewusst die beschreibende Form gewählt; man will nicht mit jedem Satz verkünden und dozieren. Dadurch erleidet das Glaubensgut keinen Abstrich. Jeder kann sich selber überzeugen, dass alle Glaubensinhalte vorgelegt werden; das ganze Werk hat ja während der Entstehungsgeschichte genügend offizielle Stellen begrüsst. Wohltuend ist es zusätzlich, dass zu den einzelnen Kapiteln nicht abschliessende Definitionen gegeben werden als vielmehr Aussagen und Überlegungen, die zum Weiterdenken anregen und so zum Wachsen im Glauben helfen. Das ganze liest sich so leicht und versetzt den Leser bald in ein auflockerndes Nachdenken.

Das Typische eines Katechismus war und ist wohl für jedermann die «Frage- und Antwort-Methode». Das wurde nicht vergessen, auch nicht einfach übernom-

men, sondern neu gelöst. Am Schluss eines jeden Kapitels werden Merksätze angeführt, die auch drucktechnisch gut hervorgehoben sind. Diese Merksätze sind kurze und verständliche Zitate aus der Heiligen Schrift, aus der Liturgie und aus bekannten Liedern. Sie werden auf Grund der Abhandlungen im Kapitel eingeführt und dadurch richtig situiert. Im Religionsunterricht sollen diese Merk- oder Kernsätze auswendig gelernt werden; religionspädagogisch wird ja immer mehr wieder die Notwendigkeit des Auswendig-lernens betont, allerdings immer im Zusammenhang mit dem Leben, ein Grundanliegen des ganzen Buches.

Eine zusätzliche Besonderheit des Buches liegt darin, dass alle Worte und Begriffe, die im erläuternden Text gebraucht, vom Leser aber nicht ohne weiteres beinhaltet werden können (z.B. Pharisäer, Theologie, Kinder Gottes usw.), unmittelbar anschliessend an das Kapitel erklärt werden. Das entlastet den eigentlichen Text und macht ihn dennoch für alle leicht verständlich.

Für wen?

Wer sind die Adressaten von *Grundriss des Glaubens*? Unmittelbar sind begrifflicherweise alle angesprochen, die im Religionsunterricht mit den Zielfelder-Büchern arbeiten, Schülerschaft und Religionslehrer. Das Buch hat Verweise auf alle Unterrichtsbücher der 5.–10. Schuljahre. Entsprechend der Absicht, die bisherige Form des Katechismus abzulösen, vermag *Grundriss des Glaubens* jedoch einen weit grösseren Leserkreis anzusprechen. In unserem Land wird dieses Werk ohne Zweifel allen, die in der katechetischen Verkündigung mitwirken, eine willkommene Hilfe sein. Schon längst wird ja auch bei uns, wo sehr viel mit Arbeitsblättern gearbeitet wird, nach einer Art Nachschlagewerk gerufen; es ist ja nicht anzunehmen, dass unsere Katecheten durch dieses Buch beginnen, beziehungslos die Kinder auswendig lernen zu lassen, was die Absicht der Autoren total umfunktionieren würde.

In besonderer Weise aber dürfte dieses Werk in der Hand der Eltern, der Erwachsenen allgemein, grosse Dienste erweisen. Nicht zuletzt mit Blickfeld auf diese Adressaten ist die dritte Ausgabe von *Grundriss des Glaubens* geplant worden. Wer kennt nicht, gerade von Eltern-Seite, die besorgte Frage, was denn heute im Religionsunterricht gelehrt werde! Und wie viele Eltern beklagen die eigene Unsicherheit im Glauben?

¹ Grundriss des Glaubens, Katholischer Katechismus zum Unterrichtswerk Zielfelder RU, Kösel, 264 S.

ben. Gesucht wird ein Buch, bei dem in entsprechender Kürze – Eltern haben oft so wenig Zeit und spüren dennoch einen grossen «religiösen Nachholbedarf» – und in einer verständlichen Sprache eine persönliche Information möglich ist. Durch das ganze Konzept, bei aller und treuen Verkündigung immer vom gelebten Leben auszugehen, und durch die leicht lesbare Sprache kommt *Grundriss des Glaubens* einem solchen Wunsch sehr entgegen. Hier könnte eine tatsächliche Lücke geschlossen werden.

Katechismus, ja oder nein? Nein, wenn darunter die vergangene, doch sehr doktrinäre Form des Lernen verstanden wird; solche Bücher sind heute kaum noch hilfreich. Ja jedoch, wenn in der Weise dieses neuerschienenen Werkes klare Orientierungshilfen für den Glauben angeboten werden, dadurch das Nachdenken über die Offenbarungsinhalte angeregt und so der einzelne und die Gemeinschaft in ihrem Wachstum im Glauben gefördert werden. Es kann nur die Hoffnung hier ausgedrückt werden, dass *Grundriss des Glaubens* überall dort, wo Katechese geschieht an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, eine möglichst breite Leserschaft findet, dass die Verbreitung dieses Werkes durch die zuständigen Seelsorge-Gremien gefördert und dieses Buch somit Hilfe für eine solide *Grundlage im Glauben* wird.

Robert Füglistler

Berichte

Die Ausländerjugend in der Schweiz

Das Komitee Schweiz 80 lud auf den 21. August 1980 zu einer Pressekonferenz nach Zürich ein. Der Einladung folgten gut zwei Dutzend Presseleute und Redaktoren. Die Pressekonferenz stand unter der Leitung von Dr. A. E. Schrafl. Was will das Komitee «Schweiz 80» überhaupt?

Das Komitee Schweiz 80 plant und führt Aktionen durch, die für die Zukunft des öffentlichen Lebens der Schweiz von Bedeutung sind. Das Komitee arbeitet mit wissenschaftlichen Mitteln eigene Lösungsvorschläge aus, klärt Postulate ab und unterstützt Massnahmen, die der Aufklärung und Information dienen. Insbesondere fördert es im Schweizervolk – *unabhängig von regionalen und Gruppeninteressen* – die Meinungsbildung zu aktuellen Themen. Im Rahmen dieser Zielsetzung informierte das Komitee über seine neuste Broschüre.

In der Schweiz sind rund ein Sechstel aller Jugendlichen unter 16 Jahren Ausländer. Bei den Neugeborenen und bei den neu in die Schule Eintretenden ist der Ausländeranteil weit höher – er geht bis zu einem Drittel. Und Bevölkerungsprognosen für die Stadt Zürich kommen zum Schluss, dass im Jahr 1984 der Anteil der Ausländerkinder bei den Erstklässlern zwei Fünftel betragen wird. Gegen 90% der minderjährigen Ausländer verfügen über die Niederlassungsbewilligung. Das sind, in absoluten Zahlen ausgedrückt, 210000 Jugendliche, was der Einwohnerzahl des Kantons Basel-Stadt entspricht.

Diese wenigen Zahlen zeigen, dass uns das Schicksal dieser Ausländer der zweiten Generation nicht gleichgültig lassen darf. Diese Kinder und Jugendlichen sind praktisch Schweizer; sie sprechen unseren Dialekt und fühlen sich durchaus als Schweizer. Im Gegensatz zu ihren Eltern, zur ersten Einwanderergeneration, können sie sich allerdings eine Rückkehr in ihre Heimat nicht mehr vorstellen. Sie stehen jedoch, noch weit stärker als andere Jugendliche, vor schweren Problemen. Sie sind ihrer eigenen Familie entfremdet, weil sie den Lebensstil schweizerischer Jugendlicher angenommen haben und ihre Anschauungen, Wünsche und Hoffnungen teilen. Sie haben in der Schule Sprach- und allgemeine Verständigungsschwierigkeiten zu überwinden; zudem können sie weit weniger als ihre schweizerischen Schulkameraden auf die Hilfe der Eltern zählen. In der Freizeit sind sie auf sich selbst gestellt. Sie schliessen sich deshalb zu lockeren Gruppen und Cliques zusammen und finden nur schwer den Anschluss an die typisch schweizerische Freizeitbewältigung. Haben sie schon in der Schule zu einem wesentlichen Teil mit oft fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, so sind ihre Möglichkeiten und Aussichten in der Berufswahl entscheidend eingeschränkt.

Das Komitee Schweiz 80, das sich seit über zehn Jahren mit der Integration der ausländischen Bevölkerung in der Schweiz und vor allem mit den Problemen der ausländischen Jugendlichen befasst, hat nun in der Broschüre «Die Ausländerjugendlichen in der Schweiz» Arbeiten namhafter Fachleute zu diesem Thema veröffentlicht. Es ist nicht ein in sich abgeschlossenes Werk, sondern eine Sammlung von interessantem Material und aufschlussreichen Untersuchungen, die das vielschichtige Thema aus verschiedenen Gesichtspunkten beleuchten. So unterschiedlich die Standpunkte und Auffassungen der Autoren auch sein mögen, so eindeutig ist doch ihre Schlussfolgerung, dass man das Problem der Integration bei der zweiten Ausländer-

generation nicht vernachlässigen oder bagatellisieren dürfe. Ebenso eindringlich wird allerdings auch vor Pauschalurteilen – und Pauschalverurteilungen – gewarnt. Bundesrichter Dr. Rolf Raschein, der die Eidgenössische Konsultativkommission für das Ausländerproblem präsidiert und der auch das Vorwort zu dieser Broschüre verfasst hat, bezeichnet die zweite Ausländergeneration «als Chance und Herausforderung» für die Schweiz und stellt fest, dass hier eine verheissungsvolle Möglichkeit bestehe, das Ausländerproblem auch menschlich-sozial einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen.

Die Broschüre «Die Ausländerjugend in der Schweiz» kann durch den Buchhandel oder direkt beim Sekretariat des Komitees Schweiz 80 (Talstrasse 83, 8001 Zürich) bezogen werden.

Franz Herger

Hinweise

Monastische Schweiz

Das Westschweizerische Komitee «Benediktusjahr 1980» hat in Form einer Broschüre bzw. eines Faltblattes unter dem Titel «Benediktus-Jahr 480–1980»¹ eine monastische Karte der Schweiz herausgegeben. Die verschiedenen Karten, die Architekt und Kunsthistoriker Marcel Francey, Posieux, gezeichnet hat, stellen die benediktinische und zisterziensische Schweiz in Geschichte und Gegenwart dar, zum Teil mit den Wappen der einzelnen Klöster. P. Urban Hodel OSB, Engelberg, schrieb einen Beitrag über die «Benediktiner in der Schweiz» und Marcel Francey in Zusammenarbeit mit P. Stephan Wick O. Cist., Hauterive, einen andern über den «Zisterzienserorden im Laufe der Jahrhunderte» und «Zisterzienser und Zisterzienserinnen der Schweiz feiern den Heiligen Benedikt». Das Vorwort zur Broschüre verfasste Abt Bernhard Kaul O. Cist., Hauterive. Die Broschüre dürfte vor allem Klöster, Bibliotheken, Schulen, Religionsunterricht usw. interessieren.

Alberich Altermatt

¹ Benediktus-Jahr 480–1980, Paulusdruckerei, Freiburg Schweiz 1980, 21 Seiten. Die Broschüre kann zum Verkaufspreis von Fr. 4.– bezogen werden bei: P. Joseph Chatton O. Cist., Prior, Abtei Hauterive, 1725 Posieux, Telefon 037 - 24 17 83. Die Broschüre ist auch in französischer Sprache erhältlich.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressecommuniqué der 34. Sitzung der DOK

An der 34. Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) am Mittwoch, 3. September, in Zürich nahmen erstmals auch die neuen Generalvikare von Zürich und Sitten, Dr. Gebhard Matt und Edmund Lehner, teil. Unter Leitung ihres Präsidenten, dem Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, befasste sich die DOK eingehend mit dem Thema «Der Pastoralbesuch des Bischofs und seiner Mitarbeiter in den Ordensfrauengemeinschaften». Insbesondere wurden die von Ordensschwwestern selbst zusammengetragenen Erfahrungswerte mit solchen Besuchen zur Kenntnis genommen. Angestrebt wird ein vermehrter direkter Austausch der Anliegen von bischöflich beauftragten Visitatoren und Ordensgemeinschaften. In diesem Sinne wird Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, St. Gallen, im Auftrag der DOK auf Januar 1981 eine Gesprächstagung einberufen.

Positiv unterstützen will die DOK das Anliegen der Kommission, die im Auftrag der Jugendverbände gearbeitet hat, theologisch nicht ausgebildeten, beruflich engagierten kirchlichen Jugendarbeitern eine entsprechende spirituelle und theologische Zusatzausbildung zu ermöglichen. Es soll geprüft werden, ob bestehende Institutionen, wie zum Beispiel die Theologischen Kurse für Laien (TKL) und die Katholischen Glaubenskurse (KGK), ihr Angebot in diesem Sinne erweitern könnten.

Soll die Forderung der Synode 72 an die SRG, konsequent an jedem Sonntag einen Radio-Gottesdienst anzubieten, von offizieller kirchlicher Seite bei den entsprechenden Stellen von Radio und Fernsehen mit Nachdruck vertreten werden? Mit dieser Frage will sich die DOK gemeinsam mit Fachleuten und Vertretern der kirchlichen Basis im Rahmen einer Studientagung Ende März 1981 auseinandersetzen. Ferner werden sich die Mitglieder der DOK noch im November dieses Jahres bei einem Informationsseminar mit den sogenannten «neuen Medien», wie zum Beispiel Kabelfernsehen, Bildschirmzeitung, Telsat-Projekt usw., befassen sowie deren Möglichkeiten im kirchlichen Bereich diskutieren.

Die Leiter der diözesanen Personalämter informierten die DOK über die gegenwärtige Situation der Laientheologen in

den deutschsprachigen Teilen der Bistümer und an den theologischen Fakultäten. Im Anschluss daran gab Bischofsvikar Karl Schuler, Chur, einen kurzen Überblick über die nunmehr zehnjährigen Erfahrungen mit dem ständigen Diakonat in der katholischen Kirche. Insbesondere seien die ständigen Diakone eine grosse Hilfe für den Erhalt der Gemeinde als wirkliche Gemeinschaft. Es gehe heute darum, die Chance zu ergreifen, die das 2. Vatikanum mit der Schaffung des ständigen Diakonats gegeben habe, und zu überlegen, wie diese bereits in ur-christlicher Tradition bezeugte Berufung mit ihren grossen seelsorgerlichen Möglichkeiten in den Diözesen unseres Landes zum Tragen kommen könnten. In der anschliessenden Diskussion bestätigten die Mitglieder der DOK im wesentlichen die Ausführungen des Referenten.

Bettagsopfer der Inländischen Mission

Dass die letztjährige IM-Kollekte (einschliesslich Vergabungen) die erfreuliche Summe von Fr. 2255532.10 ergab, ist vorab jenen Confratres zuzuschreiben, die es nicht bei einem gewöhnlichen Kirchenopfer bewenden liessen, sondern eine *Hausammlung* bzw. eine *Täschliaktion* durchführten. Ihnen gebührt ein besonders herzliches Vergelt's Gott. Der Dank der IM richtet sich indessen an alle, die auf irgendwelche Weise zu diesem Erfolg beigetragen haben, sei es durch empfehlende Ankündigung im *Pfarrblatt* und *auf der Kanzel*, sei es durch Verwendung der *Jahresberichte* und *Kleinplakate*.

Ursprünglich auf reines Diasporagebiet beschränkt, wird die heutige Hilfstätigkeit der IM bereits vorwiegend von bedürftigen Stammlandpfarreien (TI, VS, GR, FR, Innerschweiz) in Anspruch genommen. Wer kann ihnen verargen, dass sie von der IM oft viel mehr erwarten als diese zu leisten imstande ist.

Freundliche Bitte, auch nicht zu vergessen, dass der neugegründete Solidaritätsfonds der Schweizer Priester die Besoldungshilfe der IM (1979: Fr. 1235000.-) nicht *er-*, sondern *voraus-setzt*. Die für den Solidaritätsfonds Verantwortlichen haben bei ihren sorgfältigen Berechnungen ihrer Ausgleichs-Beträge stets die IM-Beiträge als «Erste Hilfe» im Auge.

Die lästige Gegenläufigkeit von abnehmendem Geldwert und zunehmender Gesuchszahl braucht wohl nicht besonders dargelegt zu werden.

Zum voraus deshalb ein *ganz herzliches Vergelt's Gott* für alle nicht nur verständnis-volle, sondern überdies verständnis-weckende gute Mitarbeit.

Robert Reinle

Bistum Chur

Ernennung

P. Werner Suter OSB wurde am 2. September 1980 zum Spiritual im Benediktinerinnenkloster Maria-Rickenbach in Nieder-rickenbach (NW) ernannt.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers auf Frühling 1981 wird die Pfarrei *Schlieren (ZH)* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 2. Oktober 1980 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Sitten

Einführung ins Matthäus-Evangelium und Probleme der Ehepastoral im Lichte der matthäischen Perikopen

Dies ist das Thema des theologisch-pastoralen Fortbildungskurses, der vom 13. bis 16. Oktober im St. Jodernheim, Visp, durchgeführt wird. Das genaue Programm sowie organisatorische Hinweise finden sich im Amtlichen Teil der SKZ Nr. 35 vom 28. August.

Verstorbene

P. Edmund Kaiser OFMCap

Am Ostermontag, 7. April 1980 rief der Auf-erstandene seinen tapfern und treuen Kreuzträger P. Edmund Kaiser aus dem Kapuzinerorden in die Osterherrlichkeit. Vom Ende seines irdischen Wandels her blicken wir zurück auf dessen Weg. Er selber schrieb: «Ich reiche noch mit einem halben Jahr ins letzte Jahrhundert hinein. Der Liebe Gott gab mir gute Eltern. Mein Vater war Kaminfeger. Aufgewachsen bin ich auf dem Albernberg, einem Weiler der Gemeinde Mörschwil, ganz in Obstbäume versteckt. – Mit 12 Jahren kam ich ans Kollegium nach Appenzell, wo ich vier sorgenfreie, schöne Jahre verlebte. Damals bestand erst das Progymnasium, darum musste ich nach der 4. Klasse weiterwandern und kam 1916 nach Stans. Da hatte ich Heimweh nach Appenzell mit seiner familiären Atmosphäre. – 1918 trat ich ins Noviziat, wo P. Ignatius von Baar in Ernst und Güte das 1. Jahr seines Amtes als Magister waltete. Ich bewahre ihm ein dankbares Andenken. Nach den Fratresjahren in Stans, Sitten, Freiburg und Zug brachte das Solothurnerjahr das Glück der Priesterweihe (1925). Nach Sursee versetzt, war ich zuerst Pa-

terfrater, dann Laufpater, dann Socius des P. Amand von Hergiswil, Magister der Brüdernovizen, in dessen Amt ich 1929 nachrückte. 1932 kam ich ins Exerzitienhaus St. Franziskus in Solothurn, hatte dort die Freude, die Verehrung der Guthirtenmutter heimisch zu machen und wuchs dort auch hinein in die Seelsorge an den getrennten Brüdern. Nach dem Versuchsjahr als Spiritual der Studenten in Stans musste ich bei Ausbruch und für die Dauer des 2. Weltkrieges das Guardianat in Solothurn übernehmen. Wir hatten vielen Grund, Gott zu danken, dass er uns heil durch diese schweren Jahre hindurchgeführt hat. Dann erlebte ich die Anfänge von Spiez, wo ich von der ersten Stunde an daheim war. Sehr schwer machte mir die Mutation als Novizenmeister nach Luzern, wo ich es 8 Jahre lang aushielt. Dann wuchs ich mehr in die Schwesternbetreuung hinein, besonders als Visitator der Kapuzinerinnen. Beichtvater in Ingenbohl war nur ein kurzes Gastspiel. Gesundheitliche Störungen legten den Wechsel nach Sursse nahe.»

Schon im nächsten Jahr, 1968, legte die sich stets verschlechternde Krankheit einen zweiten Wechsel nahe. Bei der lieben Frau auf dem Wesemlin in Luzern fühlte er sich seelisch gut, aber körperlich ging es immer schlimmer, trotz all der aufopfernden Pflege, trotz aller medizinischen Hilfe und chirurgischen Eingriffe. So wurde die letzte Übersiedlung in die neu gegründete Pflegestation Schwyz notwendig. Diese grosse Umstellung fiel ihm nicht leicht und vollendete seine Dutzend Krankheitsjahre, aus denen der Gute Hirt und seine Mutter ihn erlöst und heimgeholt hat.

Gott hat ihn getränkt aus den Quellen der Weisheit. Durch sein ganzes reichbefrachtetes und oft schwerkgeprüftes Leben hindurch studierte und meditierte er Gottes Wort unablässig und verkündete «Altes und Neues» aus jener Fülle, die der Hl. Geist ihm zuströmen liess aus den Quellen der Weisheit. Davon teilte er gern und gläubig aus: - Im schriftstellerischen Schaffen - vor allem in ordenseigenen Zeitschriften - über Jahre und Jahre. - In den zahlreichen Exerzitienkursen im In- und Ausland, bei allen Ständen und Schichten, selbst bei Protestanten. - In seinen Predigten landauf-landab, jahraus-jahrein, auf den Sonntags- und Festtagsmissionen. - In seinen ungezählten Beichtgesprächen und Seelsorgegesprächen auch mit vielen Priestern bis ins hohe Alter und tiefe Leiden hinein. Überall entsprach er der Weisung des heiligen Franziskus. «Eure Worte seien kurz, wohlüberlegt und untadelig.»

Weil sein Wort und Wesen so sehr von Gottes Wort her geprägt war, fand er auch leicht Zugang zu den evangelisch-reformierten Mitchristen und Eingang in die protestantischen Pfarrhäuser, im Berner Oberland und anderswo. Der so evangelische Franziskussohn kam bestens an. Strahlend und fast spitzbüschlich lächelnd verriet er mir: «Schon am ersten Tag in Spiez habe ich allen drei Pfarrern einen Besuch abgestattet und . . . bin ganz gut aufgenommen worden.» Und das vor 35 Jahren! Seine vier Spiezerjahre hinterliessen so tiefe und leuchtende Spuren, dass ich ihnen noch vor kurzem begegnen durfte.

Weil Gott ihn trankte aus den Quellen der Weisheit, blieb P. Edmund ebenso erd- wie himmelsnah. Deshalb stand er meist strahlend über dem Menschlich-Allzumenschlichen, mild und gütig, wie die Sonne alle und alles übergießend mit Licht und Wärme, verständnisvoll und verzeihend. Wie wohlthuend und stärkend seine heitere Gelassenheit und sein Humor!

In Gottes Gnade wurde er stark. Die grösste Kraft- und Zerreihsprobe seines Lebens und zu-

gleich die grossartigste Verherrlichung der Macht Gottes in menschlicher Ohnmacht waren die letzten 12 Jahre schwerer Krankheit, denen schon 10 Jahre zunehmender gesundheitlicher Schwierigkeiten vorausgegangen waren. Die ersten Lähmungen traten bereits 1957 auf.

Stärke besagt sowohl das Inangriffnehmen von grossen Taten und anspruchsvollen Leistungen, an denen es im langen Leben P. Edmunds nicht mangelte. Dann aber auch das Durchtragen und Durchleiden von Prüfungen und Belastungen seelischer und körperlicher Art. Und dieses Erstarren in der Gnade Gottes im scheinbar passiven, doch wirklich höchst aktiven Sinn, das hat uns der liebe Heimgegangene in ganz vorbildlicher Weise vorgelebt, vorgelitten: ohne Murren und Hadern, ohne Jammern und egoistisches Sicheinkapseln. Immer hatte er Interesse für andere, bei all seinem Elend. Immer fand er ein gütiges, aufmunterndes Wort, ja ein Lächeln - Humor ist, wenn man trotzdem lacht - aus Tapferkeit und Ergebung. Er selbst schreibt über diese Zeiten und Erfahrungen kein einziges Wort. So wage auch ich nicht, weiter davon zu sprechen, an dies Geheimnis des Leidens und Mitleidens zu rühren, das Mysterium crucis zu zerreden.

Gott wird ihn krönen mit ewiger Herrlichkeit. Ja, Gott hat ihn bereits gekrönt, hat ihn hineingenommen in Seine Liebesherrlichkeit. Die Kartage sind für P. Edmund endgültig vorbei. Ostern ist für ihn endgültig angebrochen. Darüber freuen wir uns für ihn und mit ihm.

Friedrich Frey

Neue Bücher

Didaktik Religion

Georg Baudler, Religiöse Erziehung heute. Grundelemente einer Didaktik religiösen Lernens in der weltanschaulich pluralen Gesellschaft, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1979, 240 Seiten.

In diesem Studienbuch geht der Autor, Professor für Katholische Theologie und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Aachen, von der erfreulichen Tatsache aus, dass die zum Teil heftigen und weitgestreuten Auseinandersetzungen um die richtige und notwendige Konzeption des Religionsunterrichtes heute zu einem gewissen Abschluss gelangt sind. Niemand, der wissenschaftlich ernst genommen werden will, verlangt noch, «dass der Religionsunterricht allein eine religionskundliche «Information» geben oder allein als «Verkündigung», als «Kirche in der Schule», betrieben werden müsse» (Vorwort). Man hat angesichts der verhängnisvollen Einseitigkeiten und Irrwege - man denke zum Beispiel an die fatalen Auswirkungen der Curriculum-Theorie im katechetischen Bereich - erkannt, dass nur die Synthese zwischen dem Weg der Aktualisierung und jenem der situationsorientierten Existenzerhellung, die Verbindung der kirchlich-theologischen Komponente und der Akzentuierung der Gegenwartsprobleme zum Ziel führen kann. Mehr und mehr bekennt man sich zur Didaktik der Korrelation.

Auf diesem Wege sucht die vorliegende Arbeit ein Stück weiterzuführen. Die Fragen und Ergebnisse, die sich aus der Diskussion der letzten Jahre ergeben haben, werden auf das theologische und religionspädagogische Problem hin

Die Kirche des ehemaligen Benediktinerpriorats St-Pierre-de-Clages ist das besterhaltene Denkmal der Romanik im Wallis; der Kirchenbau entstand in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Vierungsturm in der Jahrhundertmitte.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Alberich Altermatt O. Cist., Abtei Hauterive, 1725 Posieux

P. Friedrich Frey OFM Cap, Redaktor, Postfach 339, 4600 Olten

Dr. Robert Füglistner, Pfarrer, Präsident der Katechetischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Dr. Alois Grichting, Professor, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Glis

Dr. Alois Gügler, Em. Professor, Gibraltarstrasse 1, 6003 Luzern

Franz Herger, Talackerstrasse 51, 8152 Glattbrugg

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Dr. Josef Pfammatter, Professor an der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

P. Bernardin Wild OSA, Justinus-Werk, route du Jura 3, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.-; übrige Länder: Fr. 68.- plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

erörtert, auf welche Weise der Mensch unserer Tage selbständig und kreativ die überlieferten christlichen Glaubensgehalte mit seinen gegenwärtigen Lebenssituationen und -erfahrungen vereinen kann.

Was dieses Werk auszeichnet, ist die souveräne Beherrschung des weitschichtigen Problemkreises, welche eine klare, an praktischen Beispielen illustrierte Analyse des schwierigen Fragenkomplexes ermöglicht. Dieses Buch müsste von allen an katechetischen Ausbildungsstätten tätigen Dozenten studiert und gemeinsam durchgearbeitet werden. Für Leiter Katechetischer Arbeitsstellen eine unentbehrliche Grundlage der Fortbildung.

Alois Gügler

Fortbildungs- Angebote

Grundelemente der Meditation (Einführungskurs)

Termin: 27.-31. Oktober 1980.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Zielgruppe: für alle Interessierten.

Kursziel und -inhalte: Dieser Kurs will die Grundelemente der Meditation einüben: Hören, Sehen, Tasten, Fühlen. Die Grundübung der

Meditation wie auch die Entspannungsübungen gehören dazu. Ebenso die verschiedenen Arten der Meditation (Bild-, Natur, Symbol-, Metaphermeditation usw.).

Leitung: Dr. Hans Schalk, München/Gars; Dozent Oswald Krienbühl, Zürich; Schwester Priska Käslin, Solothurn.

Auskunft und Anmeldung: Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 251 06 00.

Den Alltag aus der Mitte leben (Aufbaukurs)

Termin: 2.-6. November 1980.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Zielgruppe: Zum Meditationskurs sind alle eingeladen, die Erfahrung in der Meditation haben.

Kursziel und -inhalte: Dieser Kurs vertieft die Grundelemente der Meditation und stellt sich in besonderer Weise der Klärung religiöser Fragen und Erfahrungen. Es werden Hilfen angeboten, die Meditation bewusst in unseren Alltag einzubauen um von der Mitte her zu leben. Der Alltag ist eine Herausforderung an uns, mit der hektischen Umwelt leben zu können. Die Übungen und Überlegungen dieses Kurses sind bewusst auf die Erfahrung im eigenen Leben hin angelegt.

Leitung: Dr. Hans Schalk, München/Gars; Dir. Julius Jos. Huber, Einsiedeln; Dozent Oswald Krienbühl, Zürich; Schwester Priska Käslin, Solothurn.

Auskunft und Anmeldung: Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 251 06 00.

In der Krankheit begleiten, im Sterben entlassen

Termin: 5.-7. November 1980.

Ort: Bildungs- und Ferienzentrums Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Alle, die schwerkranken, sterbenden Mitmenschen und ihren Angehörigen helfen und beistehen möchten, Helfer(innen) in sozialen Aufgaben der Pfarrei.

Kursziel und -inhalte: Hans Peter Bertschi, Spitalseelsorger in Uster, wird in die Fragen von Krankheit, Sterben und Tod hineinleuchten und Hinweise geben, wie in der Pfarrei der Dienst am sterbenden Mitmenschen und der Beistand der Angehörigen wahrgenommen werden kann.

Referenten: H. P. Bertschi, Spitalseelsorger, Uster; Hans Knüsel, Verbandsseelsorger, Schwarzenberg.

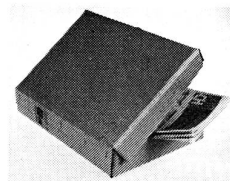
Anmeldung und Auskunft: Sekretariat FMG, Bildungs- und Ferienzentrums Matt, 6103 Schwarzenberg, Telefon 041 - 97 28 35.



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ableseschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 4.- (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Zu verkaufen in einwandfreiem Zustand

Geschichte der Päpste

(vom Zeitalter der Renaissance bis zum Tode Pius VI, 1799) von Dr. Ludwig Pastor, Verlag Herder 1891, 22 Bände, Preis: Fr. 1500.-

Lexikon für Theologie + Kirche

Verlag Herder 1957, 10 Bände + Register, Preis: Fr. 500.-

Die Kunst in Rom

von Leonard von Matt, Verlag NZN 1950 und

Papsttum - Vatikan

von Leonard von Matt, Verlag NZN 1950, Preis: Fr. 100.-

Telefon 037 - 46 34 52 ab 18.30 Uhr

Die katholische Pfarrei Kriegstetten sucht vollamtlichen

Laientheologen, evtl. Katecheten

Der Aufgabenbereich umfasst Katechese, Mithilfe in der Pfarreiseelsorge, Liturgie und Predigt, Jugendarbeit u. a.

Je nach Eignung und Neigung können Schwerpunkte gesetzt werden.

Die Anstellungsbedingungen sind den Verhältnissen des Kantons Solothurn angepasst.

Nähere Auskünfte durch Pfarrer Charles Jeannerat, 4566 Kriegstetten, Telefon 065 - 35 60 10, und durch den Präsidenten der Kirchgemeinde, Herrn Hans Schwaller, Hauptstrasse, 4565 Recherswil, Telefon 065 - 35 66 10, an den auch die Bewerbungen zu richten sind.

Die Pfarrei **Herz Jesu Oerlikon in Zürich-Oerlikon** sucht auf Herbst 1980 oder nach Übereinkunft einen

Katecheten/ Jugendarbeiter

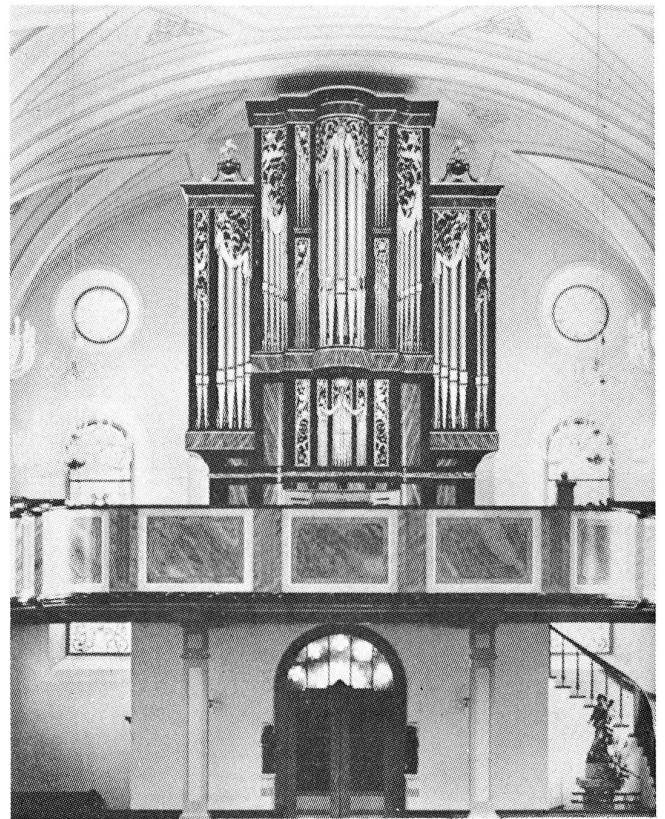
Der Aufgabenbereich ist gegeben durch die doppelte Funktion

- als **Katechet** mit Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschulen
- als **Jugendarbeiter** mit Betreuung verbandlicher und offener Jugendgruppen in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam.

Anstellungsbedingungen und Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Auskunft erteilt: Herr Pfarrer W. Kuster, Kath. Pfarramt Herz Jesu Oerlikon, 8050 Zürich, der auch für Vorgespräche gerne zur Verfügung steht (Tel. 01-311 26 26)

Schriftliche Anmeldungen mit den notwendigen Unterlagen sind zu richten an die Römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-Oerlikon, Schwamendingenstrasse 56, 8050 Zürich.



HERGISWIL am See
ORGELBAU CÄCILIA AG LUZERN

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Neu eingetroffen

Ganzjahres- Anzüge

auserlesene Dessins, feinste Qualität und Verarbeitung ab Fr. 378.—

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

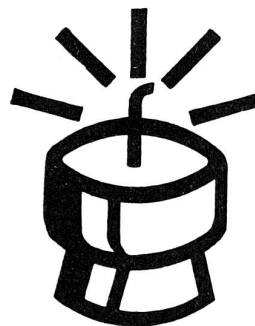
Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.
Telefon 01-242 92 20 eventuell
Telefon 01-761 52 18
10-12 und 19-20 Uhr.

37/11.9.80

63000

A 7 6002 1117ERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR



Schweizer

Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

rauchfrei, preisgünstig,
gute Brenneigenschaften
prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik

8840 Einsiedeln

Tel. 055 53 23 81

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____